D 20720 E

DER STERN

116. JAHRGANG NUMMER 6 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE JUNI 1990

DER STERN

JUNI 1990



UMSCHLAGBILD:
FOTO VON JANET THOMAS

EIN MISSIONAR AUS PUERTO RICO

Ich habe mich vor drei Jahren auf Puerto Rico taufen lassen. Puerto Rico ist eine Insel in der Karibik. Jetzt bin ich auf Mission, und zwar in der Mission San Antonio in Texas. Ich bin dem Herrn so dankbar dafür, daß ich bei den Lateinamerikanern in den Vereinigten Staaten arbeiten darf. Jeder sollte auf Mission gehen. Ich sehe das so: Es ist eine sehr gute Möglichkeit, dem Herrn zu dienen, wenn ich zwei Jahre meines Lebens opfere, um das Evangelium zu verkünden. Wie müssen uns gemeinsam anstrengen, damit das Gottesreich hier auf der Erde wachsen kann.

Jose Tomas Leon
Mission San Antonio in Texas

EIN HILFSMITTEL BEI DER MISSIONSARBEIT

Ich lese *A Liahona* (der STERN auf portugiesisch) sehr gern, weil er uns helfen kann, ein Zeugnis davon zu erlangen, daß das Evangelium wahr ist. Außerdem fühle ich mich so den Generalautoritäten näher.

Ich betrachte diese Zeitschrift als Segen und als wichtiges Hilfsmittel bei der Missionsarbeit, denn in den darin enthaltenen Erlebnisberichten kommt zum Ausdruck, daß der Herr seine Kinder liebt und ihnen deshalb den Erlösungsplan gegeben hat.

Tania Aparecida Moyano
São Paolo, Brasilien

EIN WUNDERVOLLES LAND

Ich bin dem himmlischen Vater sehr dankbar dafür, daß ich in Mexiko wohnen darf. Ich bin wirklich sehr glücklich darüber, daß ich in Mexiko geboren bin und daß ich miterleben darf, wie die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in meinem Land wächst.

Das Recht, mich frei zu entscheiden, Gott zu verehren und einen Tempel zu haben, ist Grund genug zu sagen: „Danke, himmlischer Vater, für mein wundervolles Land und alles, was darin ist."

Sara Mera Garcia
Hidalgo, Mexiko

EINE VISION DER HOFFNUNG

Mein Vater, Juan Castro Duque, ist der Präsident der Mission Chile Osorno. An einem warmen, sonnigen Samstagnachmittag bat er uns, ihn zu einer Taufe zu begleiten, die er vollziehen sollte. Als wir zum See fuhren, wo die Taufe stattfinden sollte, begann es zu regnen, und alle wurden naß und schmutzig. Es regnete während des ganzen Gottesdienstes weiter.

Als die Versammlung zu Ende war, wurde aus dem Wind eine sanfte Brise. Der Regen wurde schwächer, und der See beruhigte sich. Dann sah man einen herrlichen Regenbogen. Der Himmel war noch immer von dunklen Wolken bedeckt, aber der Regenbogen war deutlich zu sehen.

In dem Augenblick wurde mir klar, daß die Taufe, mit der man sich ja der Kirche Christi anschließt, jedes Opfer wert ist. Nach einem solchen Wunder an Schönheit war die Sorge um das schlechte Wetter und andere Kleinigkeiten völlig unwichtig geworden. Seitdem spüre ich die Liebe des himmlischen Vaters viel stärker. Ich weiß, daß er uns diese Vision von Frieden, Liebe und Hoffnung geschenkt hat.

Carolina Castro
Osorno, Chile

DAS BUCH MORMON

Ich möchte, daß alle meine Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt das Buch Mormon lesen. Das Buch Mormon soll uns helfen, ewiges Leben zu erlangen und hier auf der Erde Erfolg zu haben.

Sergio Samuel Zavaleta
Reforma, Mexiko

DIE SEGNUNGEN DES TEMPELS

Eins meiner schönsten Erlebnisse überhaupt verdanke ich dem Besuch des Mexiko-Tempels und den Opfern, die ich dafür gebracht habe.

Einmal gab es ein Mißverständnis in bezug auf die Abfahrtzeit des Busses, der zum Tempel fuhr, und als die Mitglieder zur Haltestelle kamen, war der Bus bereits abgefahren. Wir beteten und konnten dann einen späteren Bus nehmen. Viele Mitglieder mußten die gesamten vierhundert Kilometer stehen, aber dank des Priestertums waren wir alle stark und gesund. Wir erreichten den Tempel und hatten ein besonderes geistiges Erlebnis.

Ich habe ein Zeugnis vom Tempelbesuch. Es gibt nichts, was mich davon abhalten könnte, in den Tempel zu gehen. Ich weiß, daß wir geistiger gesinnt werden, wenn wir in den Tempel gehen.

Francisco J. Reyes Rodriguez
Oaxaca, Mexiko

Juni 1990 116. Jahrgang Nummer 6

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil: Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is puhlished monthly hy The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Suhscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot he made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian suhscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,– durch Einzugsverfahren (hei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citihank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed hy
Friedrichsdorf Printing Center
Federal Repuhlic of Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Juni 1990" hei.

PB MA 9006 GE



BOTSCHAFT
VON DER
ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Betet immer

PRÄSIDENT
EZRA TAFT BENSON

Während seines irdischen Wirkens hat Jesus uns gezeigt, wie wir beten sollen:

„So sollt ihr beten:

Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt,

dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf der Erde.

Gib uns heute das Brot, das wir brauchen.

Und erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen." (Matthäus 6:9-13.)

Weiter hat er erklärt, daß wir „allzeit beten und darin nicht nachlassen" sollen (Lukas 18:1).

„Wacht und betet", hat er gesagt, „damit ihr nicht in Versuchung geratet." (Matthäus 26:41.)

In unserer Evangeliumszeit hat der Herr uns ermahnt: „Betet immer, damit jener Schlechte nicht Gewalt über euch habe und euch von eurem Platz entferne." (LuB 93:49.)

Zu Joseph Smith hat der Erretter gesagt: „Und in nichts beleidigt der Mensch Gott, oder gegen niemanden entflammt sein Grimm, ausgenommen diejenigen, die nicht seine Hand in allem anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen." (LuB 59:21.)

Als der auferstandene Herr bei den Nephiten auf der westlichen Erdhälfte wirkte, wies er sie an: „Ihr müßt immer wachen und beten, damit ihr nicht vom Teufel versucht und von ihm gefangengeführt werdet. ...

Ihr müßt immer wachen und beten, damit ihr nicht in Versuchung fallt; denn

„BETE IMMER, DANN WERDE ICH MEINEN GEIST ÜBER DICH AUSGIESSEN, UND GROSS WIRD DEINE SEGNUNG SEIN – JA, GRÖSSER, ALS WENN DU DIE SCHÄTZE DER ERDE UND DER VERWESLICHKEIT IN GLEICHEM AUSMASS ERHIELTEST." (LuB 19:38.)

ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

der Satan verlangt nach euch, daß er euch schüttle wie den Weizen im Sieb.

Darum müßt ihr immer in meinem Namen zum Vater beten;

und alles, was ihr den Vater in meinem Namen bittet – sofern es recht ist und ihr darauf vertraut, daß ihr es empfangen werdet –, siehe, das wird euch gegeben werden.“ (3 Nephi 18:15,18-20.)

Ich möchte jetzt fünf Möglichkeiten nennen, wie wir unsere Verbindung zum himmlischen Vater verbessern können.

1. *Wir müssen oft beten.* Wir müssen jeden Tag mindestens zwei-, dreimal allein mit dem himmischen Vater sprechen – „morgens, mittags und abends“, wie es in der heiligen Schrift heißt. (Alma 34:21.) Außerdem sind wir aufgefordert worden, immer zu beten. (Siehe 2 Nephi 32:9; LuB 88:126.) Das bedeutet, daß unser Herz immer voll sein muß, ständig im Gebet zum himmlischen Vater begriffen. (Siehe Alma 34:27.)

2. *Wir müssen uns einen geeigneten Ort suchen, wo wir nachsinnen und beten können.* Der Herr hat uns aufgefordert, in unseren Kammern und an unseren heimlichen Plätzen und in unserer Wildnis zu beten. (Siehe Alma 34:26.) Das heißt, wir müssen an einem abgeschiedenen Ort beten, wo nichts uns ablenkt. (Siehe 3 Nephi 13:5,6.)

3. *Wir müssen uns auf das Gebet vorbereiten.* Wenn uns nicht nach Beten zumute ist, dann müssen wir so lange beten, bis uns danach zumute ist. Wir müssen auch demütig sein. (Siehe LuB 112:10.) Wir müssen um Vergebung und Barmherzigkeit beten. (Siehe Alma 34:17,18.) Wir müssen allen vergeben, gegen die wir negative Gefühle hegen. (Siehe Markus 11:25.) Trotzdem aber ist unser Beten vergebens, wenn wir die Bedürftigen und die Nackten abweisen und die Kranken und Bedrängten nicht besuchen und von unserer Habe nicht den Notleidenden zuteilen. (Siehe Alma 34:28.)

4. *Unsere Gebete müssen sinnvoll und angemessen sein.* Wir dürfen nicht in jedem Gebet die gleichen Phrasen verwenden. Jeder Mensch wäre gekränkt, wenn ein Freund jeden Tag die gleichen wenigen Worte zu ihm sagen würde, das Gespräch als lästige Pflicht betrachtete und es kaum abwarten könnte, die Unterhaltung zu beenden, um sich dem Fernseher zuzuwenden und seinen Gesprächspartner zu vergessen.

Wir dürfen den himmlischen Vater beim Beten zwar mit du ansprechen, sollten darüber aber nicht vergessen, welche Achtung und welchen Respekt wir ihm schulden. Das muß auch in unserer Wortwahl zum Ausdruck kommen.

Worum sollen wir beten? Wir sollen für unsere Arbeit beten, dafür, daß unsere Feinde und der Teufel keine Macht über uns haben, und für unser eigenes Wohlergehen und das Wohlergehen unserer Mitmenschen. Wir müssen uns mit dem Herrn in bezug auf alle Entscheidungen und alles, was wir tun, beraten. (Siehe Alma 37:36,37.) Wir müssen ihm für alles danken, was wir haben. (Siehe LuB 59:21.) Wir müssen seine Hand in allem anerkennen. Undankbarkeit gehört zu den schlimmsten Sünden.

In einer neuzeitlichen Offenbarung hat der Herr gesagt: „Und wer alles mit Dankbarkeit empfängt, der wird herrlich gemacht werden; und die Dinge dieser Erde werden ihm zufallen, ja, hundertfältig und mehr.“ (LuB 78:19.)

Wir sollen um das beten, was wir brauchen, und darauf achten, daß wir um nichts bitten, was zu unserem Schaden wäre. (Siehe Jakobus 4:3.) Wir müssen um die Kraft bitten, unsere Probleme zu bewältigen. (Siehe Alma 31:31-33.) Wir müssen darum bitten, daß der Präsident der Kirche inspiriert wird und daß es ihm gutgeht. Das gleiche sollen wir auch für die Generalautoritäten, unseren Pfahlpräsidenten, unseren Bischof, unseren Kollegiumspräsidenten, unsere Heimlehrer, unsere Angehörigen und unsere Regierungsbeamten erbitten. Ich könnte noch weitere Anregegungen geben, aber mit der Hilfe des Heiligen Geistes werden Sie wissen, worum Sie beten sollen. (Siehe Römer 8:26,27.)

5. *Wenn wir beim Beten eine Bitte aussprechen, müssen wir auch mithelfen, daß der Herr diese Bitte erfüllen kann.* Wir müssen zuhören. Vielleicht möchte der Herr uns einen Rat erteilen, während wir im Gebet knien.

Präsident David O. McKay hat gesagt: „Zu einem aufrichtigen Gebet gehört, daß man, wenn man um eine Tugend oder eine Segnung bittet, auch alles tut, um die Segnung zu ermöglichen beziehungsweise die Tugend zu entwickeln.“

Mein ganzes Leben lang habe ich den Rat, mich auf das Gebet zu verlassen, höher geschätzt als so gut wie jeden anderen Rat, den ich erhalten habe. Das Beten ist in meinem Leben sehr wichtig – es ist mein Anker, meine Kraftquelle und die Grundlage meiner Gotteserkenntnis.

Mein Vater hat immer gesagt: „Denk daran: Was auch immer du tust und wo auch immer du bist, du bist nie allein.“ Der himmlische Vater ist immer nahe. Wir können die Hand ausstrecken und uns durch das Beten von ihm helfen lassen. Ich habe festgestellt, daß das wahr ist, und ich danke Gott, daß wir die Hand ausstrecken und jene unsichtbare Macht anrühren dürfen, ohne die niemand sein Bestes geben kann.

Als ich 1922 als junger Mann in Nordengland auf Mission



ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

war, hatte die Kirche dort mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Widerstand gegen die Kirche wurde sogar so stark, daß der Missionspräsident uns aufforderte, keine Straßenversammlungen mehr durchzuführen. An manchen Orten durften wir auch nicht mehr von Tür zu Tür gehen.

Mein Mitarbeiter und ich wurden eingeladen, in South Shields in der Abendmahlsversammlung zu sprechen. In der Einladung hieß es: „Wir sind sicher, daß wir das kleine Haus füllen können. Viele Menschen hier glauben die Lügen, die über uns geschrieben werden, nicht. Wir sind sicher, daß wir eine schöne Versammlung haben werden, wenn Sie kommen können."

Wir nahmen die Einladung an und fasteten und beteten aufrichtig, um zu wissen, was wir sagen sollten. Mein Mitarbeiter hatte sich überlegt, daß er über die ersten Evangeliumsgrundsätze sprechen wollte. Ich hatte viel studiert und mich auf eine Ansprache über den Abfall vom Glauben vorbereitet.

Als wir ankamen, merkten wir, welch ein guter Geist in der Versammlung herrschte. Zuerst sprach mein Mitarbeiter; er hielt eine sehr eindrucksvolle Ansprache. Dann war ich an der Reihe. Ich sprach so frei wie noch nie in meinem ganzen Leben. Als ich mich setzte, fiel mir auf, daß ich den Abfall vom Glauben mit keinem einzigen Wort erwähnt hatte. Statt dessen hatte ich über den Propheten Joseph Smith gesprochen und Zeugnis gegeben, daß er von Gott beauftragt worden war und daß das Buch Mormon die Wahrheit enthält.

Nach der Versammlung kamen mehrere Nichtmitglieder nach vorne und sagten: „Heute abend haben wir das Zeugnis erhalten, daß der Mormonismus wahr ist. Jetzt sind wir bereit, uns taufen zu lassen."

Das war die Antwort auf unser Fasten und Beten, denn

wir hatten ja darum gebetet, daß wir nur das sagen würden, was den Untersuchern zu Herzen ging.

1946 schickte Präsident George Albert Smith mich in das vom Krieg verwüstete Europa, um von Norwegen bis Südafrika Missionen zu gründen und die Verteilung von Wohlfahrtsgütern – Nahrungsmitteln, Kleidung, Bettzeug und anderem zu organisieren.

Wir richteten unseren Hauptsitz in London ein und wollten uns dann mit den Militärbefehlshabern auf dem Kontinent besprechen. Mit zuallererst wollte ich mit dem Befehlshaber der US-Streitkräfte in Europa sprechen. Er war in Frankfurt stationiert.

Als wir in Frankfurt ankamen, suchten mein Mitarbeiter und ich um einen Termin beim General nach. Der dafür zuständige Offizier teilte uns aber mit: „Meine Herren, die nächsten drei Tage gibt es für Sie keine Möglichkeit, mit dem General zu sprechen. Er ist sehr beschäftigt und hat nicht einen Termin mehr frei."

Ich sagte: „Es ist sehr wichtig, daß wir mit ihm sprechen, und wir können nicht so lange warten. Wir müssen nämlich morgen in Berlin sein."

Er entgegnete: „Das tut mir sehr leid, aber er hat wirklich keine Zeit."

Wir verließen das Gebäude, gingen zum Auto, setzten den Hut ab und sprachen gemeinsam ein Gebet. Dann gingen wir in das Gebäude zurück. Diesmal fanden wir einen anderen Offizier vor, der für die Termine zuständig war. Es dauerte noch nicht einmal fünf Minuten, bis wir mit dem General sprechen konnten.

Wir hatten darum gebetet, mit ihm sprechen und sein Innerstes anrühren zu dürfen, weil wir wußten, daß alle Hilfsgüter von welcher Organisation auch immer von der Armee verteilt wurden. Wir aber wollten, wie wir dem General erklärten, unsere Hilfsgüter selbst an unsere Mitglieder verteilen, und zwar auf unsere Weise. Außerdem baten wir um die Erlaubnis, hungernde Kinder speisen zu dürfen. Wir erklärten das Wohlfahrtsprogramm der Kirche und wie es funktioniert.

Schließlich sagte der General: „Meine Herren, bringen Sie Ihre Hilfsgüter zusammen, und wenn es soweit ist, dann werden wir möglicherweise die Bestimmungen ändern."

Wir antworteten: „Herr General, wir haben unsere Hilfsgüter bereits beisammen. Wenn ich der Ersten Präsidentschaft in Salt Lake City telegraphiere, sind innerhalb von vierundzwanzig Stunden etliche Waggons Hilfsgüter unterwegs nach Deutschland. Wir haben viele Vorratshäuser, die mit dem Grundbedarf gefüllt sind."

Da gab der General zu: „Ich habe noch nie von einer Gemeinschaft mit solchem Weitblick gehört." Sein Innerstes wurde angerührt, so wie wir darum gebetet hatten. Ehe wir sein Büro verließen, hatte er uns die schriftliche Genehmigung erteilt, unsere Hilfsgüter auf unsere Weise an unsere Mitglieder zu verteilen.

Es tut gut zu wissen, daß Gott uns kennt und uns antwortet, wenn wir auf ihn vertrauen und tun, was richtig ist. Wer auf den Allmächtigen vertraut und sich ohne zu zögern demütigt, indem er im Gebet nach Führung von Gott strebt, der braucht sich nicht zu fürchten. Auch wenn sich Verfolgung erhebt und Rückschläge kommen, so können wir doch im Gebet Zuversicht finden, denn Gott wird unserer Seele Zuversicht zusprechen. Dieser Friede, diese Gelassenheit ist die größte Segnung, die uns hier auf der Erde zuteil werden kann.

Als ich ein Junge war und das Aaronische Priestertum trug, habe ich ein Gedicht gelernt, das ich bis heute nicht vergessen habe:

Ich weiß nicht, wie er es vollbringt,
doch hört Gott mein Gebet.
Ich weiß, ich hab' sein festes Wort,
daß er mich immer hört.
Und seine Antwort kommt gewiß,
ich warte ruhig drauf.
Ob, was ich bat, erfüllt sein wird,
weiß ich nicht, ich vertrau'
dem Gott, der weiter sieht als ich,
der weiser stets sein wird.
Ich bin gewiß, er hört sein Kind,
ihm trau ich ganz allein.
(Eliza M. Hickok, „Prayer") □

FÜR DIE HEIMLEHRER

1. Der Herr hat uns aufgefordert, häufig zu beten.
2. Unsere Gebete müssen sinnvoll und angemessen sein.
3. Nach dem Gebet müssen wir mithelfen, daß sich das erfüllt, worum wir gebetet haben.
4. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die vorgelesen und mit der Familie besprochen werden könnten?

ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW



Eintausend Exemplare des Buches Mormon

THOMAS M. HADLEY

Es war im Sommer des Jahres 1948. Schon zum siebten Mal gingen mein Mitarbeiter und ich zum selben Haus in Kolding in Dänemark. Jedesmal hatte uns eine kleine Frau, die am Stock ging, die Tür aufgemacht, unsere Broschüre angenommen, gelächelt und die Tür langsam wieder geschlossen, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Wir hatten uns überlegt, daß wir ein letztes Mal versuchen würden, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Auf den gleichen Ablauf wie immer gefaßt, waren wir überrascht, als ihr Mann die Tür öffnete. Er hieß Marinus Mogensen, war sehr freundlich und stellte viele interessierte Fragen über die Mormonen.

Elder Young, mein Mitarbeiter, erzählte ihm vom Buch Mormon, und das weckte seine Aufmerksamkeit. Wir zeigten ihm ein Buch Mormon und forderten ihn auf, darin zu lesen. „Ich werde sehr gerne in Ihrem Buch lesen", sagte Herr Mogensen. „Ich habe alles andere gelesen, warum sollte ich also nicht Ihr Buch Mormon lesen? Kommen Sie in zwei Wochen wieder; dann habe ich das Buch ausgelesen."

Zwei Wochen später erzählte uns Herr Mogensen, er habe die ersten 96 Seiten gelesen und fände das Buch einfach wunderbar. „Ich habe jedes Kapitel mehrere Male gelesen; deshalb hat es so lange gedauert", erklärte er. „Dieses Buch ist kein Roman. Man kann sein ganzes Leben lang darin lesen." Er versprach, daß er weiter im Buch Mormon lesen werde, und bat uns, mit ihm in Verbindung zu bleiben.

Ein paar Wochen später sahen wir Herrn Mogensen im Auto die Straße entlangfahren. Er winkte uns zu und machte uns ein Zeichen, daß er mit uns sprechen wolle. Als wir zum Auto gingen, öffnete er die Tür und schrie fast: „Das Buch ist wahr. Ich weiß es. Ich habe es gerade ausgelesen, und ich möchte Ihnen eintausend Exemplare abkaufen."

Elder Young und ich waren erstaunt. Herr Mogensen erklärte, er habe viel Zeit mit dem Studieren des Buches Mormon verbracht und wisse durch den Geist, daß es wahr sei. Nun wolle er auch seinen Landsleuten dieses Buch zugänglich machen. Er fragte, ob wir mit dem Missionspräsidenten sprechen und die notwendigen Vorkehrungen treffen könnten.

Der Missionspräsident war hocherfreut, und Herr Mogensen und er besprachen, wie man die Bücher am besten verteilte. Herr Mogensen behielt mehrere Exemplare des Buches Mormon für seine Freunde und seine Angehörigen. Den Rest sollten die Missionare an interessierte Untersucher verteilen. Dadurch konnten viele Menschen gesegnet werden.

Später erzählte Bruder Mogensen Elder Young, daß er vor vielen Jahren einen Traum gehabt habe, in dem ein junger Mann zu ihm gekommen sei und ihm ein Buch gegeben habe, das er lesen sollte. Er las es, und es erfüllte ihn mit Glück und Freude. Dann sah er Elder Young an und sagte: „Elder Young, Sie sind der Mann, den ich vor vielen Jahren im Traum gesehen habe." □

Thomas M. Hadley gehört zur Gemeinde Highland-West im Pfahl Ogden-Ost.

„ICH HABE JEDES KAPITEL MEHRERE MALE GELESEN", SAGTE ER. „DIESES BUCH IST NICHT EINFACH NUR EIN ROMAN." MARINUS MOGENSEN HAT GEBETET UND EIN ZEUGNIS VOM BUCH MORMON ERLANGT.

ILLUSTRATION VON DOUG FRYER



Danke für das Buch Mormon

RANDI SPURLING

Liebe Schwester Heath, lieber Bruder Heath,

Sie kennen mich nicht, aber ich stehe dennoch tief in Ihrer Schuld. Sie haben nämlich Präsident Bensons Rat befolgt, die Erde mit dem Buch Mormon zu überfluten, und dadurch hat sich mein Leben grundlegend geändert. Ihr Zeugnis steht auf der inneren Umschlagseite des Buches Mormon, das mir zwei Missionare im August 1988 gegeben haben. Sie haben geschrieben: „Dieses Buch wird Ihr Leben beeinflussen wie nichts zuvor." Im August habe ich noch nicht gewußt, wie sehr sich diese Worte für mich als wahr erweisen würden. Ich möchte Ihnen erzählen, was ich erlebt habe.

Ich heiße Randi Spurling und bin als Kind häufig zu meiner Kirche gegangen. Aber dann fiel ich nach und nach von meinem Glauben ab. Als mein Mann mich und unsere Kinder im Februar 1988 verließ, nahm er alles Geld mit und ließ mich mit einem Haufen unbezahlter Rechnungen sitzen. Mein einziger Trost in dieser Zeit war, daß ich jede Woche zur Kirche gehen konnte. Ich spürte, daß ich die Kirche brauchte, aber es gab mir nicht genug geistige Nahrung, wenn ich einmal in der Woche zum Gottesdienst ging.

Während dieser schwierigen Zeit klingelte es eines Abends an der Tür. Ich öffnete und sah zwei gepflegte junge Männer draußen stehen, die ein weißes Hemd und einen dunklen Anzug trugen. Sie sagten, sie kämen von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und würden gern mit mir sprechen. Da Lorrie, meine Freundin und Nachbarin, Mormonin war, war ich bereit, ihnen zuzuhören, und sei es nur, damit ich Lorries Glauben besser verstehen konnte.

Als ich die beiden jungen Männer ansah, fiel mir ein Gespräch ein, das Lorrie und ich vor ein paar Monaten geführt hatten. Lorrie hatte mich gefragt, ob ich noch einmal heiraten würde. Ich hatte das ganz entschieden abgelehnt, denn ich wußte: Wenn ich noch einmal heiraten würde, dann nur einen Mann, der keinen Alkohol trank, der nicht rauchte, der seine Frau nicht betrog, der zur Kirche ging, der ehrlich war, der nicht fluchte und der seine Familie mehr liebte als alles Materielle. „Aber so einen Mann gibt es nicht", sagte ich zu ihr. „Da kann ich ewig suchen." Lorrie lächelte und erklärte mir, daß die meisten Männer in ihrem Bekanntenkreis genau so und nicht anders seien. Aber ich lachte nur.

Nun sah ich die beiden Missionare an, die vor mir standen, und war neugierig. Deshalb bat ich sie, mich noch einmal zu besuchen.

Ein paar Tage später nahmen Elder Walker und Elder McAllister die erste Missionarslektion mit mir durch, und alles ging hervorragend. Sie gaben mir ein Buch Mormon und baten mich, darin zu lesen und darüber zu beten. Bruder und Schwester Heath, in diesem Buch Mormon las ich Ihr Zeugnis und sah Ihr Bild. Was Sie geschrieben haben, hat mich sehr beeindruckt.

Beim zweiten Besuch der Missionare fiel es mir schwer, das anzunehmen, was sie mir sagten, denn alles stand zu sehr im Gegensatz zu dem, was ich bisher geglaubt hatte. Sie fragten mich beispielsweise, wie ich zur Taufe stehe. Ich erklärte ihnen, daß ich bereits getauft worden sei. Als sie mir dann auseinandersetzten, man müsse durch Untertauchen getauft werden, hielt ich sie für verrückt. Wir sprachen endlos lange über dieses Thema. Dann fragte Elder Walker ganz ruhig, ob ich mit ihnen niederknien und beten wolle. Ich hatte mir nie vorstellen können, daß ein Mann sich zum

„SIE GABEN MIR EIN BUCH MORMON UND BATEN MICH, DARIN ZU LESEN UND DARÜBER ZU BETEN. BRUDER UND SCHWESTER HEATH, IN DIESEM BUCH MORMON LAS ICH IHR ZEUGNIS UND SAH IHR BILD. WAS SIE GESCHRIEBEN HABEN, HAT MICH SEHR BEEINDRUCKT."

ILLUSTRATION VON DOUG FRYER



Beten hinknien könnte, und dann noch, um für mich zu beten! Wir knieten nieder und beteten gemeinsam.

Als ich über das nachdachte, was die Missionare mir erklärt hatten, war ich ganz verwirrt. Wenn ich das annahm, was sie lehrten, dann bedeutete das, daß ich mein Leben ändern mußte – und ich wollte nichts ändern. Mein Leben gefiel mir so, wie es war.

Also beschloß ich, daß ich das Buch der Mormonen nie wieder anfassen und die Missionare nie wieder ins Haus lassen würde. Aber ehe ich am Abend ins Bett ging, gab ich dem Drängen des Geistes nach, schlug das Buch Mormon auf und las so lange, bis mir die Augen zufielen.

Während ich langsam einschlief, sah ich mich, wie ich in völliger Finsternis umherwanderte. Ich rieb mir immer wieder die Augen, weil ich das Gefühl hatte, sie seien voller Sand und ich könne nichts sehen. Wenn ich doch nur wüßte, wie ich sie wieder freibekam! Als ich plötzlich einen Teich erblickte, war ich überglücklich. Ich stieg hinein und tauchte unter, um den Sand fortzuwaschen. Als ich wieder auftauchte, war ich von blendend hellem Licht umgeben. Ich konnte wieder deutlich sehen! Darüber war ich sehr glücklich.

Als ich aufwachte, überfliel mich plötzliche Angst. Die Missionare hatten recht! Was sollte ich jetzt tun? Wie konnte ich zugeben, daß ich jetzt daran glaubte, daß die Taufe durch Untertauchen notwendig war? Ich beschloß, den Missionaren nichts von meinem Traum zu erzählen, aber als sie kamen, um mit mir die nächste Lektion durchzunehmen, wurde der Geist übermächtig, und ich schilderte ihnen begeistert, was ich geträumt hatte.

Wir setzten die Lektionen fort. Ich hungerte nach der Erkenntnis, die das Buch Mormon enthielt. Viele, viele Nächte las ich, bis ich erschöpft war. Zweimal hielt ich das Buch einfach nur in den Händen und weinte, weil ich mich unwürdig fühlte, die darin enthaltenen kostbaren Wahrheiten zu lesen. Ich wußte, daß das, was ich las, wahr war, aber ich konnte mich immer noch nicht dazu entschließen, mein Leben zu ändern. Aber liebevoll gab der himmlische Vater mir weiter die Möglichkeit, mehr zu lernen.

Ich ging zum Beispiel gemeinsam mit Lorrie zu den Versammlungen und Aktivitäten der Kirche; ich hörte mir die Übertragung der Ansprache des Propheten während der Frauenkonferenz im Rahmen der Generalkonferenz der Kirche an; ich ging zu einer Fireside über das Buch ‚Lehre und Bündnisse'; ich ging zu den Arbeitsstunden der FHV. Ich wurde sogar so sehr mit dem Buch Mormon vertraut, daß ich die Zitate wiedererkannte, die in Ansprachen oder in Veröffentlichungen der Kirche vorkamen.

So schloß ich langsam Freundschaft mit den Leuten, die ich in der Kirche kennenlernte, und entwickelte besonders eine enge Beziehung zu den Missionaren. Aber ich hatte auch Angst – Angst davor, mein „altes" Leben aufzugeben. Ich überlegte mir, daß ich den Kontakt zu den Mitgliedern abbrechen müsse, und zwar jetzt, ehe ich mich noch mehr an sie und an ihren Glauben gewöhnt hatte.

Als die sechste und letzte Lektion vorüber war, war ich sehr erleichtert. Jetzt konnte ich mein Leben fortsetzen und mußte nicht mehr über Themen nachdenken, mit denen ich mich im Grunde gar nicht beschäftigen wollte. Aber dann mußte ich an die Missionare und auch an die Mitglieder denken. Sie lebten Tag für Tag nach den Grundsätzen ihrer Religion. Wie schafften sie das bloß?

Die Antwort auf diese Frage fand ich im November, als ich zu einer Taufe eingeladen wurde. Es war eigentlich eine ganz gewöhnliche Taufe, bis Elder McAllister in das Taufbecken trat, um die Taufe zu vollziehen. Ich konnte einfach nicht aufhören zu weinen. Der Geist wirkte so stark auf mich ein, daß ich keinen Zweifel mehr daran hatte, welcher Kirche ich angehören mußte.

Zwei Wochen später luden mich die Missionare zu einer Weihnachtsfeier auf dem Tempelplatz in Salt Lake City ein. Während der Feier wurde mir auf einmal klar, daß ich nicht den Rest meines Lebens als Nichtmormonin verbringen konnte, die im Buch Mormon liest und daran glaubt, daß es das Wort Gottes ist, oder als Nichtmitglied, das daran glaubt, daß die Heiligen der Letzten Tage mehr als alle anderen Menschen ein christliches Leben führen. Als ich mich umsah, sagte die sanfte, leise Stimme zu mir: „Hier gehörst du hin. Schließ dich ihnen an."

Am nächsten Tag nahm ich Kontakt mit den Missionaren auf. Ich sagte ihnen, daß ich gerne mein Taufdatum festlegen würde. Wenn ich doch nur die Freude in ihrer Stimme hätte festhalten können! Ich hoffe, daß ich mich immer daran erinnern werde.

Am 1. Dezember 1988 habe ich mich taufen lassen.

Ich bin den Missionaren, den Mitgliedern und auch Ihnen, Bruder und Schwester Heath dankbar, daß Sie mir Zeugnis gegeben und mir das Buch Mormon geschenkt haben. Präsident Ezra Taft Benson hat gesagt: „Ich sehe vor mir, wie die Erde mit dem Buch Mormon überflutet wird." Danke, daß Sie die Flut in meine Richtung gelenkt haben. Ich bin nicht ertrunken, sondern emporgehoben worden. Jetzt bin ich lebendiger als je zuvor.

Ihre Schwester im Evangelium
Randi Spurling



ILLUSTRATION VON DOUG FRYER

Ein Auftrag an die Mitglieder

„Wir möchten den Mitgliedern, die sich am Buch-Mormon-Programm beteiligt und das Buch Mormon mit ihrem Bild und ihrem Zeugnis versehen haben, unser Lob aussprechen. Unsere Missionare verteilen diese Bücher in der ganzen Welt, und jedes Jahr kommen dadurch Zehntausende zur Kirche.

Ich fordere alle Mitglieder auf, machen Sie beim Buch-Mormon-Programm mit, und schicken Sie das Buch Mormon auf Mission. Jeden Monat müssen die Missionare Millionen Exemplare des Buches Mormon erhalten.

Wir haben in sehr kurzer Zeit ein großes Werk zu vollbringen. Wir müssen die Erde mit dem Buch Mormon überfluten."

Präsident
Ezra Taft Benson

Ich tat, als ob ich schliefe

WIE LILLY SWANIGAN
DIESE BEGEBENHEIT
ANNIE SMITH ERZÄHLT HAT

Dort lag ich nun und fühlte mich angewidert, weil meine Familie mir so wenig Einfühlungsvermögen entgegenbrachte. Ich hatte nämlich gesagt, daß ich die jungen Männer, die zu uns kamen und mit uns über Gott sprachen, nicht mehr sehen wolle. Ich stand dem Thema Religion sehr negativ gegenüber und hatte Gott aus meinem Leben verbannt, denn meiner Meinung nach war er dafür verantwortlich, daß ich mit 33 Jahren an Multipler Sklerose erkrankt war und ein paar Jahre später den Vater verloren hatte – zu einem Zeitpunkt, wo ich ihn gerade am meisten gebraucht hätte.

Als dann zwei junge Männer anboten, mit uns über ihre Religion zu sprechen, wollte ich nichts mit ihnen zu tun haben. Aber ich konnte ja nicht allein den Raum verlassen, und tat deshalb so, als ob ich schliefe, während sie meiner Familie von Christus und von einem Buch erzählten, das Buch Mormon hieß. Als sie fertig waren, sprach der eine junge Mann ein Gebet, und meine Mutter erklärte sich damit einverstanden, daß sie in ein paar Tagen wiederkamen. Sobald die beiden fort waren, sagte ich meiner Mutter, daß ich kein Interesse an welcher Religion auch immer hätte, und wenn sich die anderen solchen Unsinn anhören



wollten, dann wollte ich in meinem Schlafzimmer bleiben, während die beiden uns besuchten.

Die Missionare kamen drei Tage später wieder. Trotz meines Wunsches mußte ich in einem Stuhl im Wohnzimmer sitzen bleiben. Wieder schloß ich die Augen und tat so, als ob ich schliefe. Die jungen Männer kamen herein, fragten, ob sie mit einem Gebet beginnen dürften, und fingen dann mit der Belehrung an. Ich gab mir alle Mühe, aber es fiel mir sehr schwer, das, was sie sagten, nicht durch meine Verbitterung dringen zu lassen. Sie sprachen darüber, wo wir herkamen, warum wir hier auf der Erde sind, was geschieht, wenn wir sterben, und wo wir nach diesem Leben hingehen. Sie sprachen auch von drei Reichen – nicht vom Himmel und von der Hölle, wie ich es mein ganzes Leben gehört hatte.

Die ganze Lektion faszinierte mich. Aber sie ergab auch einen Sinn – ich wußte, daß alles stimmte. Obwohl ich verbittert und überhaupt nicht vergebungsbereit war, konnte ich doch unterscheiden, was richtig und was falsch, was Wahrheit und was Einbildung war.

Ich öffnete die Augen und begann, Fragen zu stellen. Bei jeder Antwort strahlten sie, wenn sie mir erklärten, was sie über Leben und Tod wußten. Ich stellte ihnen alle Fragen, die ich zum Thema Religion hatte.

Ehe sie gingen, legten sie mir ein Buch Mormon auf den Schoß. Ich hätte es so gerne gelesen, aber weil mir die Krankheit fast das ganze Augenlicht genommen hatte, mußte ich ungeduldig darauf warten, daß meine Nichte sich die Zeit nahm, mir daraus vorzulesen.

Als die Missionare ein paar Tage später wiederkamen, war ich sehr begeistert von dem, was ich gelesen hatte. Aber ich hatte auch eine sehr wichtige Frage. Die Missionare waren Kaukasier, und ich fragte mich, ob alle Mitglieder Weiße seien und ob sie etwas dagegen hätten, wenn sich Schwarze der Kirche anschlossen. Die Missionare erklärten, diese Kirche sei die Kirche Christi und alle Menschen seien willkommen. Als sie sagten, daß es in der Gemeinde drei aktive schwarze Familie gebe, konnte ich meine Taufe kaum erwarten.

Ein Jahr nach meiner Taufe war es mir nach vielem Beten und durch die Hilfe der Mitglieder möglich, im Atlanta-Tempel mein Endowment zu erhalten. Die Ärzte hatten mir zwar von der fünfstündigen Fahrt abgeraten, aber ich wußte, daß ich es versuchen mußte.

Vor elf Jahren, als die Ärzte bei mir Multiple Sklerose feststellten, gaben sie mir noch zwei Jahre. Heute bin ich immer noch am Leben, wenn auch vom Hals abwärts vollständig gelähmt. Doch jetzt habe ich das Evangelium, und ich bin nicht mehr wegen meiner Krankheit und des Todes meines Vaters verbittert. Ich freue mich auf das, was Gott verheißen hat, nämlich das ewige Leben, wenn ich treu bis ans Ende ausharre. □

Lilly Swanigan und Annie Smith gehören zur Gemeinde Columbus im Pfahl Bessener im US-Bundesstaat Alabama.



ILLUSTRATION VON JOHN JOHNSON



Ungerechte Herrschaft in der Ehe

ELDER H. BURKE PETERSON
VOM ERSTEN KOLLEGIUM DER SIEBZIG

Wie man – auch in sich – dieses ernste, sich steigernde Problem erkennt und bewältigt.

Die Briefe und Anrufe, die glaubenstreue Frauen und Kinder, die zu Hause seelisch und körperlich mißhandelt werden, an die Generalautoritäten richten, werden immer zahlreicher. Ihre Hilfeschreie zerreißen einem schier das Herz. Ihr Flehen und Beten hört nicht auf. Es ist sehr schlimm, daß sich ein Mann und Vater, der womöglich sogar noch das Priestertum trägt, zu Hause so aufführt, wie es nirgendwo sonst in der Gesellschaft akzeptiert würde. Solches Verhalten hat schon zu viel Herzeleid geführt und Leben zerstört.

Das Ausüben ungerechter Herrschaft vollzieht sich auf unterschiedliche Weise. In relativ milder Form äußert es sich in Kritik, Zorn oder schwerer Enttäuschung. In extremen Fällen jedoch führt ungerechte Herrschaft zu verbalen, körperlichen und seelischen Mißhandlungen. Leider ist das Ausüben ungerechter Herrschaft in seiner versteckten Form oft nicht zu erkennen oder wird ignoriert. Dieser Artikel will versuchen, dem Ehemann und Vater sowie seiner Familie zu helfen, sich dieses schmerzlichen, sich ständig steigernden Problems in unserer Gesellschaft bewußt zu werden. Indem man sich nämlich dessen bewußt wird und die versteckte Form der ungerechten Herrschaft ausmerzt, verhindert man die extremeren Auswüchse, die sich daraus ergeben können.

Natürlich gilt die Warnung vor der Ausübung ungerechter Herrschaft nicht nur für den Mann. Jeder – ob Mann oder Frau – der auf irgendeine Weise andere Menschen führt, kann sich ungerechter Herrschaft schuldig machen. Jede Frau und jeder Mann – ob verheiratet oder alleinstehend, ob Mutter bzw. Vater oder nicht – tut gut daran, die Grundsätze zu lernen und anzuwenden, die im Folgenden behandelt werden. Ich hoffe, daß meine Erklärungen und Vorschläge sich dem gläubigen und willigen Herzen eines jeden Lesers einprägen, der Hilfe braucht.

WIE UNGERECHTE HERRSCHAFT AUSGEÜBT WIRD

Eine Frau hat geschrieben: „Ich habe einen lieben, guten Mann, der schwer arbeitet und dem es sehr wichtig ist, daß es mir an nichts Materiellem fehlt. Sein ganzes Leben hat er diesem Ziel verschrieben. Er hört nur dann auf zu arbeiten, wenn er schläft, ißt oder am Sonntag in die Kirche geht."

Was diese Frau wirklich sagen will, ist folgendes: Ich hätte lieber weniger materiellen Besitz und dafür mehr Zeit und Aufmerksamkeit von seiten meines Mannes. Dieser Mann läßt sich durch seinen starken Wunsch, für seine Familie zu sorgen und Erfolg zu haben, dazu verleiten, von seiner Familie Perfektion zu verlangen, und wenn er dieses Verlangen nicht erfüllt sieht, beginnt er zu kritisieren. Die Frau schreibt weiter:

„Als Frau steht man in einer solchen Situation sehr allein, denn wenn man jemanden um Hilfe bittet, bekommt man meistens gesagt, daß man seine Einstellung ändern, den Partner mehr lieben oder mehr Kompromißbereitschaft zeigen müßte. Und so gibt man seine Wünsche, Hoffnungen und Träume auf, die sich doch so leicht in ein rechtschaffenes Leben eingliedern ließen, und das für einen Mann, der einen ständig an die eigenen Fehler erinnert und einem sagt, daß man seinen

ILLUSTRATION VON MARK ROBINSON

Erwartungen nicht entspricht. Wie kann eine Frau darauf vertrauen, so zu werden, wie der himmlische Vater es von ihr erwartet, wenn sie sich noch so sehr anstrengt und ihren Mann doch nie zufriedenstellt?"

Eine andere Schwester hat angerufen. Ihre Sorge war, daß ihr Mann regelmäßig Pornohefte kaufte, sich jeden Abend Pornofilme ansah und dann entsprechende Forderungen an sie stellte. Trotz dieses sündigen Verhaltens – das den Priestertumsführern verborgen blieb, bis die verschüchterte Frau zum Telefon griff – hatte der Mann als Tempelarbeiter gedient.

Die folgende Schwester dürfte wohl für viele sprechen: „Wir brauchen dringend Hilfe und auch die Bereitschaft der Priestertumsträger in unserer Familie, gelegentlich einmal auf ihre eigenen Interessen zu verzichten, wenn wir ihr Verständnis nötig brauchen."

Diese Bemerkung macht die schwierige Situation der Frau deutlich, die zwar verheiratet ist, aber trotzdem fast ohne Mann lebt, und der Kinder, die fast ganz auf ihren Vater verzichten müssen. Ihr Mann und der Vater ihrer Kinder hat sich andere Prioritäten gesetzt, die ihm wichtiger sind als seine Familie. Er gibt vor, im Beruf und im Alltag zuviel zu tun zu haben. Vielleicht ist er ein begeisterter Sportler, sieht gerne fern oder hat nicht viel Lust, sich mit seiner Familie zu unterhalten. Vielleicht dient er sogar eifrig in der Kirche und hat eine Führungsposition inne; vielleicht verbringt er viel Zeit in der Kirche, um das Werk des Herrn zu tun und damit den Problemen und Schwierigkeiten zu Hause aus dem Weg zu gehen.

Dieses reale Beispiel für ungerechte Herrschaft untermauert das folgende Zitat von Präsident Kimball: „Es ist oft so, daß Männer den Frauen zu wenig Respekt zollen. Manchmal glaube ich, unsere Schwestern in der Kirche sind in dieser Hinsicht ‚bedürftig', denn einige Brüder sind nicht so einfühlsam und rücksichtsvoll, wie sie es sein sollten. Der Vorratsschrank mag voll sein, aber unsere Schwestern hungern nach Zuneigung und Anerkennung." (*The Teachings of Spencer W. Kimball*, Seite 317.)

Ein Vater übt auch dann ungerechte Herrschaft aus, wenn er verlangt, daß von ihm willkürlich aufgestellte Regeln befolgt werden. Das steht im Gegensatz zum Geist der Menschenführung im Evangelium. Ein Mann ist ein viel besserer Führer, wenn er Regeln mit seiner Frau und seinen Kindern bespricht, die dann gemeinsam mit ihm diese Regeln befolgen.

Selbstherrliche Führerschaft zeigt sich aber auch auf andere Weise. In einer Familie beispielsweise wurde der Familienabend nicht mehr durchgeführt, denn es gab jedesmal Streit und Ärger, und alle verloren den Mut. Der Vater, der sich doch darüber im klaren gewesen sein müßte, daß es seine Aufgabe war, die Situation zu verbessern, verbrachte unklugerweise den größten Teil der Zeit damit, an seiner Frau und seinen Kindern herumzunörgeln und sie darauf aufmerksam zu machen, was sie seiner Meinung nach falsch machten. Anerkennung gab es so gut wie gar nicht. Obwohl er sich manchmal bemühte, die Kinder zu loben, so reichte das doch lange nicht aus, um die viele Kritik wettzumachen.

DER MANN PRÄSIDIERT IN DER FAMILIE

Elder John A. Widtsoe hat über die Führungsaufgabe des Priestertums folgendes gesagt: „Das Priestertum präsidiert immer, und das muß um der Ordnung willen auch so sein. Es kann sein, daß in einer Versammlung die Frauen – oder viele von ihnen – klüger und viel verständiger sind, was den intellektuellen Bereich angeht, und auch von Natur aus bessere Führungskräfte sind als der Mann, der über sie präsidiert. Das heißt aber nichts. Das Priestertum wird nicht für hohe Intelligenz übertragen, sondern wird guten Männern gegeben, die es dann rechtmäßig als Gabe von Gott anwenden, so wie sie von den Führern der Kirche dazu berufen werden. Die Frau besitzt eine ähnlich herrliche Gabe, die den Einfachen und Schwachen genauso zuteil wird wie den Großen und Starken." (*Priesthood and Church Government*, Seite 90.)

Präsident Joseph Fielding Smith hat erklärt, daß dieser Grundsatz auch für das Familienleben gilt: „In den Lehren des Evangeliums gibt es nichts, das verkünden würde, der Mann stehe über der Frau. Der Herr hat dem Mann die Macht des Priestertums gegeben und ihn ausgesandt, in seinem Dienst zu stehen. Die Berufung der Frau ist eine andere. *Die herrlichste, erhebendste Berufung von allen ist der Frau zuteil geworden, nämlich Mutter der Menschen zu sein. Eine Frau trägt zwar nicht das Priestertum, aber wenn sie glaubenstreu ist, wird sie Priesterin und Königin im Gottesreich, und das bedeutet, daß sie Vollmacht erhält.* Die Frau trägt zwar nicht gemeinsam mit ihrem Mann das Priestertum, aber sie kommt in den Genuß der Segnungen dieses Priestertums." (*Doctrines of Salvation*, Band III, Seite 178.)

Die Grundsätze, die wir hier behandeln, gelten aber auch gleichermaßen für die Familie, wo der Mann nicht das Priestertum trägt. Präsident Kimball hat dazu gesagt: „Der Mann präsidiert in der Ehe. Am Anfang, als Gott den



Mann und die Frau erschaffen hatte, sprach er zur Frau: ‚Du hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen [mir gefällt das Wort „präsidieren" allerdings besser].' (Genesis 3:16.)" (*Teachings of Spencer W. Kimball,* Seite 316.) In diesem Zusammenhang ist auch die Widmung interessant, die Präsident Kimball seiner Biographie vorangestellt hat, nämlich: „Für Camilla Eyring Kimball, meine gleichberechtigte Partnerin."

Gemäß der Ordnung des Himmels hat der Mann das Recht, in der Familie zu präsidieren. Darüber gibt es nichts zu diskutieren. Aber *wie* er präsidiert, darüber gibt es viel zu sagen, und bei Bedarf gibt es dabei auch viel zu berichtigen.

Manchmal denkt ein Mann, weil er der Familienvorstand sei, habe er das Recht, Perfektion zu verlangen und seiner Frau vorzuschreiben, was sie zu tun hat. Aber in einer Familie, die auf einer rechtschaffenen Grundlage aufgebaut ist, sind Mann und Frau gleichberechtigte Partner. Der Mann darf keine Vorschriften machen, sondern soll sich so lange mit seiner Frau auseinandersetzen, bis eine Lösung gefunden ist, der beide zustimmen.

Ein Mann muß sich bewußt sein, daß er seine Frau und seine Kinder nur dann positiv beeinflussen kann, wenn er sie liebt und lobt und Geduld mit ihnen hat. Mit Zwang läßt sich das nicht erreichen.

Viele Frauen haben eine schwere Last zu tragen; sie müssen die Kinder erziehen und den Haushalt führen. Dabei vollbringen sie oft wahre Wunder, um allen Anforderungen gerecht zu werden, die an sie gestellt werden. Ein Mann, der seine Frau wegen dem kritisiert, was sie nicht gemacht hat, anstatt ihr für das zu danken, was sie gemacht hat, trägt die Schuld daran, wenn seine Frau den Mut verliert. Wenn er sie aber lobt und ihr ein bißchen hilft, wird er feststellen, daß seine Frau sich noch mehr bemüht, ihr Teil zu tun. Kritik wirkt sich negativ auf die Zuneigung zum und das Interesse am Partner aus. Eine Frau braucht die Liebe, die Zuneigung und die seelische Unterstützung ihres Mannes.

Paulus hat gesagt: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat." (Epheser 5:25.) Präsident Kimball hat diesen Rat noch vertieft:

„Können Sie sich vorstellen, wie [Christus] die Kirche geliebt hat? Jeder Atemzug von ihr war ihm wichtig. Jeder Schritt nach vorne, jedes einzelne Mitglied war ihm kostbar. Er hat den Mitgliedern seine ganze Kraft und sein ganzes Interesse gewidmet. Er hat sein Leben hingegeben – was mehr kann ein Mensch geben? ... Wenn der Mann bereit ist, seine Frau und seine Kinder gleichermaßen zu behandeln, dann wird nicht nur seine Frau auf seine liebevolle, beispielhafte Führung reagieren, sondern auch seine Kinder werden das tun. Das geht ganz von allein. Er muß das nicht einfordern. ...

Wenn ein Vater geachtet werden möchte, muß er sich Achtung verdienen: Wenn er geliebt werden möchte, muß er konsequent, liebenswert, verständnisvoll und gütig sein – und er muß sein Priestertum in Ehren halten." (*Men of Example,* Seite 5.)

PRIESTERTUMSVOLLMACHT UND PRIESTERTUMSMACHT

Manche Brüder sehen nicht, daß es einen großen Unterschied zwischen Priestertumsvollmacht und Priestertumsmacht gibt. Beide Begriffe bedeuten nämlich nicht dasselbe. *Priestertumsvollmacht* wird einem dadurch zuteil, daß man von jemandem, der die entsprechende Vollmacht trägt, die Hände aufgelegt bekommt. Gemäß einer Offenbarung vom Herrn wird einem *Priestertumsmacht* aber nur durch rechtschaffene Lebensführung zuteil.

In der heiligen Schrift heißt es:

„Die *Rechte* des Priestertums sind mit den *Himmelskräften* untrennbar verbunden, und die Himmelskräfte können nur nach den Grundsätzen der Rechtschaffenheit beherrscht und gebraucht werden.

Sie können uns zwar übertragen werden, doch wenn wir versuchen, unsere Sünden zu verdecken oder unseren Stolz oder unseren eitlen Ehrgeiz zu befriedigen, oder wenn wir auch nur mit dem geringsten Maß von Unrecht irgendwelche Gewalt, Herrschaft oder Nötigung auf die Seele der Menschenkinder ausüben wollen – siehe, dann ziehen sich die Himmel zurück, der Geist des Herrn ist betrübt, und wenn er weggenommen wird, dann ist es mit dem Priestertum oder der Vollmacht des Betreffenden zu Ende." (LuB 121:36,37.)

Diese Himmelskräfte sind die Macht, die eigene Familie zu segnen, zu stärken, zu heilen, zu trösten und ihr Frieden zu bringen. Priestertumsmacht ist, daß man Menschen erbaut und anspornt. Wer lernt, wie man diese Macht entwickelt, dem gelten die folgenden Verheißungen in ‚Lehre und Bündnisse' 132:20,21:

„Dann werden sie Götter sein, weil sie kein Ende haben; darum werden sie von Unendlichkeit zu Unendlichkeit sein, weil sie weiterbestehen; dann werden sie über allem sein, weil ihnen alles dienstbar ist. Dann werden sie Götter sein, weil sie alle Macht haben und die Engel ihnen dienstbar sind.

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn du nicht nach meinem Gesetz lebst, kannst du diese Herrlichkeit nicht erlangen."

Zu dem Gesetz, das in diesen Versen erwähnt wird, gehört auch der Grundsatz rechtschaffener Herrschaft. Denken Sie einmal darüber nach, wie der Herr in ‚Lehre und Bündnisse' 121:41,42 einen Menschen beschreibt, der Macht besitzt. Das gilt zwar in erster Linie für das Priestertum, aber auch jeder andere, der eine Führungsaufgabe erfüllt – vor allem der Ehemann und Vater – tut gut daran, sich an diese Prinzipien zu halten.

Ein Mann, der Macht besitzt, präsidiert auf folgende Weise:

- *Mit überzeugender Rede.* Er stellt keine Forderungen – weder mit Worten noch durch sein Verhalten, manipuliert andere nicht, bringt in jedem das Beste hervor und achtet die Würde und die Entscheidungsfreiheit eines jeden Menschen – jedes Mannes, jeder Frau, jedes Jungen und jedes Mädchens.
- *Mit Langmut.* Er wartet ab, wenn es notwendig ist, und hört sich auch an, was der Geringste oder der Jüngste zu sagen hat. Er steht den Vorschlägen anderer tolerant gegenüber, urteilt nicht vorschnell und läßt sich nicht schnell zum Zorn reizen.
- *Mit Milde.* Er lächelt mehr, als daß er die Stirn in Falten zieht. Er ist weder barsch noch laut oder furchterregend; er straft nicht im Zorn.
- *Mit Sanftmut.* Er bläht sich nicht auf, beherrscht die Unterhaltung nicht und ist bereit, seinen Willen dem Willen Gottes unterzuordnen.
- *Mit ungeheuchelter Liebe.* Er heuchelt nicht. Er ist aufrichtig und liebt jeden auch dann bedingungslos und von ganzem Herzen, wenn der Betreffende wenig liebenswert ist.
- *Mit Wohlwollen.* Er ist sowohl im Kleinen als auch im Großen höflich und rücksichtsvoll.
- *Mit reiner Erkenntnis.* Er geht Halbwahrheiten aus dem Weg und versucht, einfühlsam zu sein.
- *Ohne Heuchelei.* Er lebt selbst nach dem, was er lehrt. Er weiß, daß er nicht immer recht hat, und ist auch bereit, Fehler zuzugeben und sich zu entschuldigen.
- *Ohne Falschheit.* Er ist anderen gegenüber nicht hinterhältig und auch nicht verschlagen. Er spricht ehrlich und offen über seine Gefühle.

PRIESTERTUMSVOLLMACHT UND PRIESTERTUMSMACHT

- **Mit überzeugender Rede**
- **Mit Langmut**
- **Mit Milde**
- **Mit Sanftmut**
- **Mit ungeheuchelter Liebe**
- **Mit Wohlwollen**
- **Mit reiner Erkenntnis**
- **Ohne Heuchelei**
- **Ohne Falschheit**

SCHRIFTSTELLEN, DIE MISSVERSTANDEN UND FALSCH ANGEWANDT WERDEN

Zu oft werden Lehren der heiligen Schrift von jemandem, der ungerechte Herrschaft ausübt, aus dem Zusammenhang gerissen. Ein gutes Beispiel dafür ist Matthäus 10:37: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig."

Manche fehlgeleiteten Väter und Mütter führen diese Schriftstelle als Entschuldigung dafür an, wenn sie ihre Familie vernachlässigen. Weil sie das Prinzip nicht verstanden haben, nehmen sie diesen Rat als Rechtfertigung dafür, daß sie viel Zeit auf die Arbeit für die Kirche verwenden. In vielen Fällen tun sie es aber in erster Linie, um das Lob und die Aufmerksamkeit einzuheimsen, die einem zuteil werden, wenn man seine Berufungen ausgezeichnet erfüllt. Wenn man aber auf die Bedürfnisse der Familie zu Hause eingeht (was manchmal zum Konflikt mit den Aufgaben in der Kirche führen kann), so merkt das wahrscheinlich noch nicht einmal jemand, und man wird von anderen lange nicht so sehr gelobt.

Natürlich sind der Bischof, der Pfahlpräsident und andere Führer der Kirche froh über jedes Mitglied, das bereit ist, Berufungen und Aufgaben zu übernehmen und auszuführen. So soll es auch sein. Leider machen manche Führer den Fehler, daß sie schon einmal verächtlich über jemanden sprechen, der sich lieber um seine Familie kümmert als eine Versammlung zu besuchen oder einen Auftrag umgehend auszuführen. Solche Führer haben nur wenig Vertrauen in die Fähigkeit des Betreffenden, sich zwi-



schen zwei richtigen Verhaltensweisen zu entscheiden. Manchmal vermitteln solche Führer dem Mitglied, das sich dafür entschieden hat, sich um dringende Probleme in seiner Familie zu kümmern, sogar Schuldgefühle. Das darf nicht sein.

Eine weitere Schriftstelle, die mißverstanden und falsch angewandt wird, ist ‚Lehre und Bündnisse' 121:43, wo es heißt: „Alsbald mit aller Deutlichkeit zurechtweisend, wenn dich der Heilige Geist dazu bewegt, wirst du danach aber demjenigen, den du zurechtgewiesen hast, vermehrte Liebe erweisen, damit er nicht meint, du seiest sein Feind."

Überlegen wir uns einmal, was es heißt, jemanden mit aller Deutlichkeit zurechtzuweisen. Das bedeutet nämlich, daß man offen, fest und mit ernstem Vorsatz spricht. Es bedeutet aber nicht, daß man sarkastisch, bitter, durch zusammengebissene Zähne oder mit lauter Stimme spricht. Wer einen anderen so zurechtweist, wie der Herr es angewiesen hat, geht auf Prinzipien und nicht auf den Charakter des Betreffenden ein. Er greift ihn nicht an, demütigt ihn nicht und setzt ihn auch nicht herab.

Fast immer, wo Tadel angebracht ist, ist die Zurechtweisung unter vier Augen der öffentlichen vorzuziehen. Wenn es nicht erforderlich ist, daß die ganze Gemeinde getadelt wird, ist es besser, wenn der Bischof mit dem einzelnen spricht und nicht alle Mitglieder in Bausch und Bogen zurechtweist. Gleichermaßen haben die Ehefrau und die Kinder das Recht, unter vier Augen auf ihre Fehler aufmerksam gemacht zu werden. Es ist oft hart, wenn die anderen die Zurechtweisung mithören können, und in den seltensten Fällen richtig.

Brigham Young hat erklärt, wie man richtig zurechtweist:

„Wenn ihr jemals aufgefordert werdet, einen anderen Menschen zurechtzuweisen, dann sorgt dafür, daß ihr nicht schärfer werdet, als ihr Balsam zum nachherigen Verbinden habt. . . . Wenn ihr die Knute in der Hand habt, dann bittet Gott, euch Weisheit zu schenken, damit ihr wißt, wie ihr damit umgehen sollt, damit ihr den Betreffenden nicht vernichtet, sondern zu seiner Errettung beitragt." (*Journal of Discourses*, 9:124f.)

Jeder Mann, jeder Vater sollte sich die folgenden Fragen stellen, um zu beurteilen, ob er an der Grenze zu ungerechter Herrschaft steht:

1. Kritisiere ich meine Familie mehr, als daß ich sie lobe?

2. Bestehe ich darauf, daß meine Familie mir gehorcht, weil ich der Ehemann und Vater bin und das Priestertum trage?

3. Versuche ich, mein Glück in der Arbeit oder woanders außerhalb der Familie zu finden?

4. Scheuen sich meine Kinder davor, mit mir über ihre Empfindungen und Sorgen zu sprechen?

5. Versuche ich, meine Machtstellung durch körperliche Züchtigung zu behaupten?

6. Habe ich zahlreiche Regeln aufgestellt, um meine Familie zu beherrschen, und sorge ich dafür, daß diese Regeln auch eingehalten werden?

7. Sieht es so aus, als ob meine Familie Angst vor mir hat?

8. Habe ich Angst davor, gemeinsam mit meiner Familie Entscheidungen zu treffen, weil ich befürchte, damit ein Stück Macht und Verantwortung abzugeben?

9. Ist meine Frau in hohem Maße auf mich angewiesen und nicht in der Lage, selbst Entscheidungen zu treffen?

10. Beklagt sich meine Frau darüber, daß sie nicht genug Haushaltsgeld zur Verfügung hat, weil ich über das ganze Geld bestimme?

11. Bestehe ich darauf, daß sich jeder bei mir Rat holt, anstatt meinen Kindern zu erklären, daß sie auf den Geist hören sollen?

12. Bin ich oft wütend auf meine Familie, und kritisiere ich leicht?

Wenn Sie eine der Fragen mit Ja beantwortet haben, dann müssen Sie wahrscheinlich über Ihre Beziehung zu Ihrer Familie nachdenken.

Ein Mann, der das Priestertum trägt, kann sich die Frage, ob er zu sehr über seine Familie bestimmt, am besten dadurch beantworten, daß er über seine Beziehung zum Herrn nachdenkt. Wenn jemand spürt, daß sich der Heilige Geist von ihm zurückzieht (was an Streitigkeiten, Uneinigkeit und Widersetzlichkeit deutlich wird), dann weiß er, daß er ungerechte Herrschaft ausübt.

Leider kann es sein, daß viel zu vielen Männern die Segnungen des Himmels vorenthalten bleiben, weil sie den Rat des Herrn in bezug auf ungerechte Herrschaft nicht verstehen und nicht befolgen. Aber denjenigen, die lernen, sich selbst zu beherrschen und ihre Vollmacht richtig anzuwenden, und die Tugend immerfort ihre Gedanken zieren lassen, hat der Herr folgendes verheißen:

„Dann wird dein Vertrauen stark werden in der Gegenwart Gottes, und die Lehre des Priestertums wird dir auf die Seele träufeln wie Tau vom Himmel.

Der Heilige Geist wird dir ein ständiger Begleiter sein und dein Zepter ein unwandelbares Zepter der Rechtschaffenheit und Wahrheit, und deine Herrschaft wird eine immerwährende Herrschaft sein, und ohne Nötigung wird sie dir zufließen für immer und immer." (LuB 121:45,46.)

Wie herrlich wird das sein! □

O – – – – – –!

COLLEEN LAYTON

O nein! Das Wort schien mir buchstäblich entgegenzuspringen, und alles andere im Klassenzimmer wurde bedeutungslos. Unsere ausgezeichnete aber sehr strenge Lehrerin hatte gerade die Rollenverteilung vorgelesen und das Manuskript ausgeteilt. Schnell überflog ich die erste Seite, und meine Augen blieben an jenem Wort hängen.

Ich wußte, daß Connie diese Stelle vorlesen sollte. Fast alle in der Klasse hätten dieses vulgäre Wort bedenkenlos vorlesen können. Aber ich kannte Connie. Ich wußte, daß sie in jedem Lebensbereich hohe Maßstäbe hatte und daß sie keine Kompromisse damit einging. Sie war ein Beispiel für Reinheit, Frische und Glücklichsein. Immer achtete sie auf reine Gedanken und eine ebensolche Ausdrucksweise. Nun plötzlich sollte sie diese Maßstäbe beiseite schieben, weil die Lehrerin, die an einem solchen Wort nichts Schlimmes sah, es so wollte. Die anderen hatte bereits mit dem Lesen begonnen, und ich fragte mich, was Connie tun würde. Dann war sie an der Reihe.

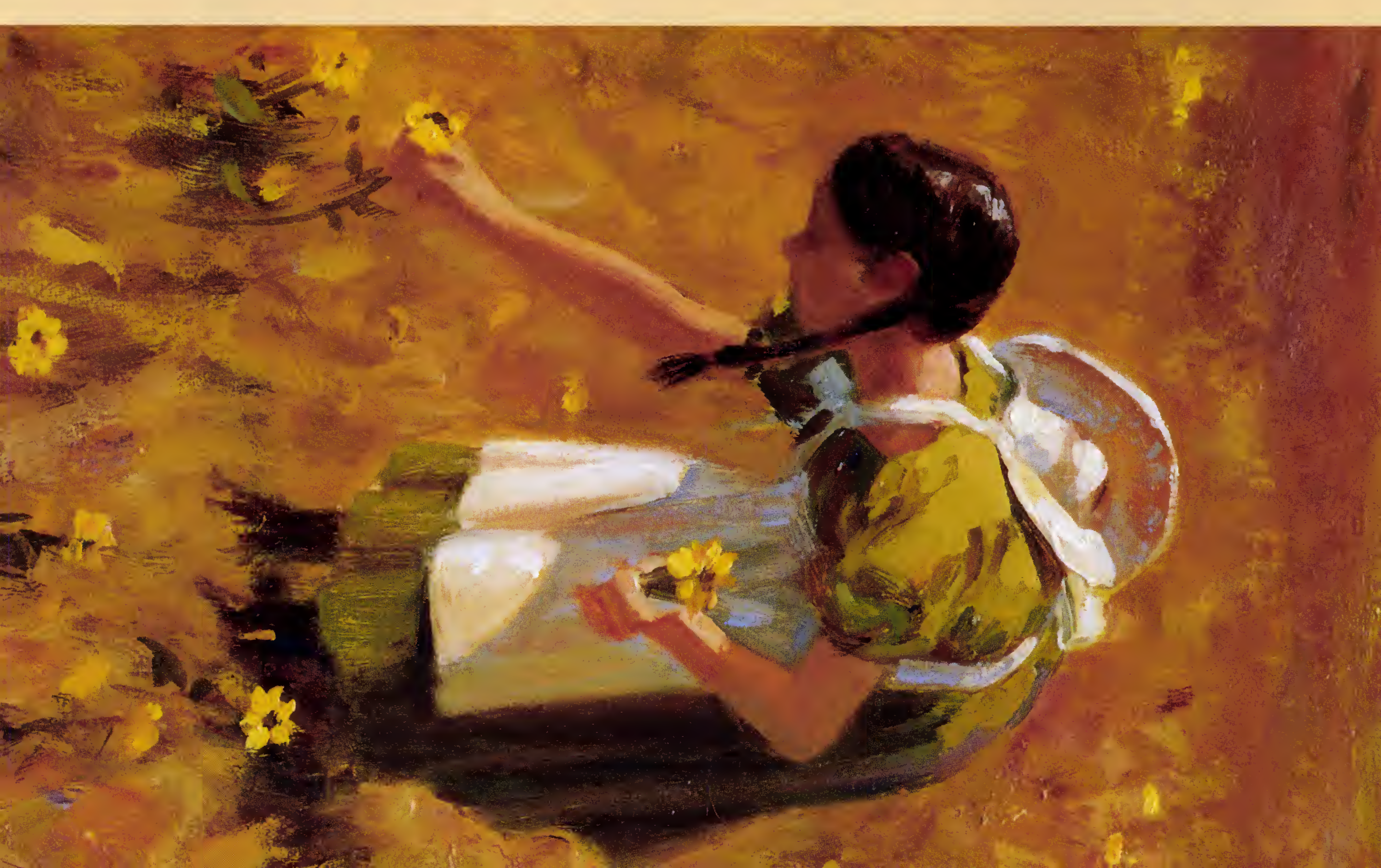
„O Kanonenrohr!" deklamierte sie. Die überraschten Schüler brachen in lautes Gelächter aus. Die Lehrerin sah schnell auf. Erstaunen malte sich auf ihrem Gesicht. Sie sah Connie an. Aber als sie merkte, daß Connie nicht die Aufmerksamkeit auf sich lenken und auch keinen Witz machen wollte, begann sie zu lächeln. Connie aber las einfach ihre Rolle weiter, so als ob nichts gewesen wäre. □



ILLUSTRATION VON ROGER MOTZKUS

KINDERSTERN

116. JAHRGANG KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE JUNI 1990





LEHI UND SEINE FAMILIE BAUEN EIN SCHIFF



Als Lehi und seine Familie viele Tage am Meer gelagert hatten, sprach der Herr zu Nephi. Er forderte ihn auf, ein Schiff zu bauen, das sie ins verheißene Land bringen sollte. (1 Nephi 17:7, 8.)



Nephi wußte nicht, wie man ein Schiff baut, aber der Herr sagte, er werde es ihm zeigen. Er erklärte Nephi, wo er Erz für die Werkzeuge finden konnte, die er brauchte. (1 Nephi 17:9, 10.)



Laman und Lemuel spotteten über Nephi, als dieser anfing, das Schiff zu bauen. Sie glaubten nicht, daß der Herr Nephi zeigen werde, wie man ein Schiff baut. Sie weigerten sich auch, mitzuhelfen. (1 Nephi 17:17, 18.)



Nephi wollte, daß Laman und Lemuel umkehrten und sich nicht mehr auflehnten. Er erinnerte sie daran, daß sie einen Engel gesehen hatten. Er sagte ihnen auch, daß Gott die Macht hat, alles zu tun. (1 Nephi 17:23, 45, 46.)



Laman und Lemuel waren wütend auf Nephi. Sie wollten ihn ins Meer werfen. Aber als sie auf Nephi zugingen, war er von der Macht Gottes erfüllt. (1 Nephi 17:48.)

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON



Nephi forderte sie auf, ihn nicht anzurühren, weil sie dann vergehen würden. Er sagte, sie sollten ihm helfen, das Schiff zu bauen. (1 Nephi 17:49, 50.)



Dann sagte der Herr zu Nephi, er solle Laman und Lemuel berühren. Als Nephi sie berührte, erfüllte der Herr sie mit Entsetzen. Da wußten Laman und Lemuel, daß die Macht Gottes mit Nephi war. (1 Nephi 17:53, 54.)



Nephi forderte Laman und Lemuel auf, Gott und ihren Eltern zu gehorchen. Er sagte ihnen, sie würden gesegnet, wenn sie das täten. (1 Nephi 17:55.)



Laman und Lemuel kehrten um und halfen Nephi, das Schiff zu bauen. (1 Nephi 18:1, 2.)



Nephi stieg oft auf den Berg, um den Herrn um Hilfe zu bitten. Der Herr zeigte ihm, wie man ein Schiff baut. (1 Nephi 18:3.)



Als Nephi und seine Brüder das Schiff fertig gebaut hatten, wußten sie, daß es ein gutes Schiff war. Sie dankten Gott, daß er ihnen geholfen hatte. (1 Nephi 18:4.)



PIONIER-SPIELE

SUSAN DAVIS

In der Pioniersschule gab es meist nur einen einzigen Raum, eine einzige Lehrerin und etwa fünfundzwanzig Schüler aller Altersstufen. Die Jungen und Mädchen haben aber nicht nur zusammen gelernt, sondern auch zusammen gespielt.

An hellen, sonnigen Tagen spielten die Kinder am liebsten „Schattenfangen". Diemal war Henry an der Reihe. Henry jagte die anderen Kinder hin und her und versuchte, dabei auf den Schatten eines Kindes zu treten. Gerade wollte er auf Lauras Schatten treten, aber Laura flüchtete sich in den Schatten eines Baumes. Dort durfte sie jedoch nicht bleiben; sie mußte bis zehn zählen und dann wieder aus dem Schatten hervortreten. Dabei trat Henry auf ihren Schatten, und jetzt war Laura an der Reihe.

Die Pionierskinder spielten auch gerne „Kettenfangen". Bei diesem Spiel waren zwei Kinder die „Fänger"; diesmal waren es Edna und Mary. Edna und Mary faßten sich bei den Händen, und dann liefen sie los, um die anderen zu fangen. Als sie Carrie hinter dem Schulgebäude gefangen hatten, gab Carrie Edna die Hand, und die Kette bestand jetzt aus drei Kindern. Je mehr Kinder gefangen wurden, desto länger wurde die Kette.

Ein anderes Spiel hieß „Die beiden letzten raus". Caroline leitete das Spiel, und die anderen Kinder wählten sich je einen Partner. Dann stellten sie sich zu zweit hinter Caroline auf. Henry und Charles waren Partner, und sie waren die beiden letzten in der Reihe hinter Caroline. Als Caroline rief „Die beiden letzten raus", da trennten sich Henry und Charles. Henry lief rechts um die Kinder herum, Charles links. Dann versuchten sie, sich vor Caroline die Hände zu reichen, ehe diese einen von ihnen berühren konnte. Aber Caroline berührte Charles und wurde damit Henrys Partnerin. Die beiden nahmen ihren Platz ganz vorne in der Reihe hinter Charles ein, und das Spiel begann von neuem.

Die Pionierkinder haben auch gerne ein Spiel gespielt, das so ähnlich wie Baseball war. Allerdings haben sie den Ball nicht mit einem Stock geschlagen, sondern mit einem flachen Brett.

Wenn die Kinder in der Schule brav waren, durften sie nachmittags manchmal zur Belohnung das Buchstabierspiel machen. Dazu stellten sich alle Kinder an der Wand auf. Eines Tages war Mary die erste in der Reihe und durfte ein beliebiges Wort buchstabieren. Sie buchstabierte „Katze" und machte keinen Fehler dabei. Dann war Charles an der Reihe, der neben ihr stand. Er mußte ein Wort buchstabieren, das mit „e" begann, dem letzten Buchstaben des Wortes, das Mary buchstabiert hatte. Er buchstabierte „Esel". Dann kam Laura an die Reihe; sie mußte ein Wort buchstabieren, das mit „l" begann. Sie buchstabierte „l-e-h-b-e-n-d-i-g". Weil sie das Wort falsch buchstabiert hatte, mußte sie sich hinsetzen. Nun mußte Henry ein Wort buchstabieren, das mit „g" anfing.

Leider war das Spiel viel zu schnell vorbei, und die Kinder mußten nach Hause gehen. Aber am nächsten Tag durften sie ja wieder in die Schule gehen, um zu lernen und zu spielen. □

ILLUSTRATION VON MITCHELL HEINZE

DAS HAUS [...] MUSS SAU[...]

DEBI MOORE

Unsere PV-Klasse hatte gerade begonnen, und wir waren auch besonders andächtig, als Schwester Gentry plötzlich sagte: „Macht bitte alle die Augen zu."

Wir machten alle die Augen zu und fragten uns, was als nächstes kam.

„Sehr schön. Jetzt stellt euch einmal vor, ihr geht den Weg zum Eingang des Gemeindehauses entlang. Ihr seht euch um und stellt fest, daß der Rasen lange nicht gemäht worden ist und daß überall Unkraut in die Höhe schießt.

Nun betretet ihr das Gemeindehaus und geht den Flur entlang zur Kapelle. Im Flur liegen überall Papierschnipsel und zerbrochene Buntstifte herum. Die Wände sind bekritzelt, und man sieht schmutzige Handabdrücke. In der Ecke hängen dicke Spinnweben.

Als ihr den Flur entlang an den einzelnen Räumen vorbeigeht, seht ihr schmutziges Geschirr und angetrocknete Essensreste, die von einer Feier übriggeblieben sind. Auf dem Boden liegt Abfall. Die Fenster sind schmutzig, und der Teppichboden ist voller Flecken, weil sich niemand die Mühe gemacht hat, sie zu entfernen.

Jetzt geht ihr in die Kapelle. Ihr seht, wie verschlissen die Polster sind. Wenn man näher hinschaut, sieht man den Staub unter den Bänken und in den Ecken. Zusammengeknüllte Einladungen stecken hinter den Gesangbüchern. Auf den Bänken und auf dem Boden liegen Bonbonpapier und Plätzchenkrümel."

Schwester Gentry hielt für einen Augenblick inne.

„Jetzt öffnet die Augen und sagt mir, was für ein Gefühl ihr bei unserem ‚Rundgang' gehabt habt."



ILLUSTRATION VON KARL HEPWORTH

DES HERRN
BER SEIN

Wir fühlten uns alle schmutzig und traurig und waren uns darüber einig, daß wir dort nicht noch einmal hingehen wollten.

Nun erklärte Schwester Gentry, daß unser Gemeindehaus das Haus des Herrn ist, eine heilige Stätte, und daß wir alle mithelfen müssen, damit dieses Haus sauber und schön bleibt und der Geist des Herrn dort sein kann.

Nach der PV ging ich den Flur hinunter zum Büro des Bischofs, um auf meinen Vater zu warten, der zur Bischofschaft gehört. Ich sah, wie sauber die Wände waren. Ich sah keine Flecken auf dem Teppichboden und auch keine Spinnweben im Flur. Die Klassenräume waren makellos sauber, die Stühle ordentlich zusammengestellt. Die Fenster glänzten vor Sauberkeit.

Als ich an die Kapelle kam, blieb ich stehen. Ich sah Papier und Programme, die auf den Bänken und hinter den Gesangbüchern lagen. Das Bild, das Schwester Gentry uns gemalt hatte, entstand vor meinen geistigen Augen, und ich sammelte schnell alles auf, was liegengeblieben war. Ich war traurig wegen der Mitglieder, die nicht daran dachten, daß das Haus des Herrn etwas ganz Besonderes ist.

Als ich mich nach dem nächsten Abfalleimer umblickte, sah ich Vati, der mich fragend ansah. Ich sah die saubere Kapelle an und fühlte mich richtig glücklich. „Ich tue nur mein Teil, um das Gemeindehaus sauber zu halten", sagte ich.

Vati drückte mich kurz an sich, und wir wußten beide, daß der Geist des Herrn an diesem Tag in unserem schönen Gemeindehaus war. □



WEISUNG VON GOTT

LAUREL ROHLFING



DAS MITEINANDER

„Und das Buch Mormon und die heiligen Schriften sind von mir zu eurer Belehrung gegeben; und die Macht meines Geistes belebt sie." (Lehre und Bündnisse 33:16.)

Was würdest du tun, wenn du dich plötzlich an einem weitentfernten, völlig unbekannten Ort befändest und nach Hause wolltest? Wie würdest du den Weg finden? Wenn du dir eine Landkarte besorgst und sie studierst, kannst du feststellen, wo du dich befindest und auf welchem Weg du am besten nach Hause kommst.

Während du hier auf der Erde bist, gibt der himmlische Vater dir Weisungen – die heiligen Schriften – die dich in dein Zuhause im Himmel zurückführen sollen. Wie eine Straßenkarte zeigen sie dir den Weg, wenn du darin liest und studierst.

ANLEITUNG

Du kannst dir ein Buch mit Geschichten und Geboten aus der heiligen Schrift anfertigen, das dich an einige der Weisungen erinnert, die der himmlische Vater gegeben hat. Schneide die Seiten an den gestrichelten Linien entlang aus, und falte sie in der Mitte, und zwar so, daß das Bild vorne und der Text hinten ist. Wenn du das Buch um weitere Geschichten aus der heiligen Schrift ergänzen möchtest, zeichnest du einfach ein Bild auf ein Stück Papier, das die gleiche Größe hat wie die übrigen Seiten. Dann stanzt du Löcher in die Seiten und bindest sie mit einem Faden zusammen. Du kannst sie auch mit einer Heftklammer zusammenheften.

ANREGUNGEN FÜR DAS MITEINANDER

1. Lassen Sie die Kinder ihre Lieblingsschriftstellen oder ihre Lieblingsgeschichten aus der heiligen Schrift nennen und erzählen, wie sie sich daran ein Beispiel nehmen.
2. Besprechen Sie bedeutsame Ereignisse aus der heiligen Schrift, wo deutlich wird, wie wichtig die heilige Schrift ist. (Siehe Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:11,12; 2 Könige 22, 23; 1 Nephi 3, 4, 5:10-22; Mosia 1:3-7; LuB 138 etc.)
3. Lernen Sie mit den Kindern Schriftstellen aus dem Buch Mormon auswendig, wie Präsident Benson es gesagt hat, und lassen Sie sie einander aufsagen.
4. Sticken Sie einen Schriftvers (beispielsweise Johannes 5:39) auf ein Stück Stoff; lassen Sie die Kinder die Wörter einer Schriftstelle, die Sie aufgeschrieben haben, anmalen; oder lassen Sie die Kinder eine Schriftstelle mit Garn auskleben oder das Garn durch vorgestanzte Löcher ziehen.



DANIEL IN DER LÖWENGRUBE (DANIEL 6)

Daniel wurde in eine Löwengrube geworfen, weil er zum Herrn gebetet hatte. „Man fand an ihm nicht die geringste Verletzung, denn er hatte seinem Gott vertraut." (Daniel 6:24.) Damit der himmlische Vater uns beschützen kann, müssen wir seine Gebote halten.



DAVID UND GOLIAT (1 SAMUEL 17)

David tötete den Riesen Goliat mit einer Schleuder und einem Stein, weil alle Welt erkennen sollte, daß Israel einen Gott hatte. (Siehe 1 Samuel 17:46.) Der himmlische Vater hilft uns, wenn wir an ihn glauben und auf ihn vertrauen.



DAS GLEICHNIS VOM VERLORENEN SCHAF (MATTHÄUS 18:12-14)

Der gute Hirt ließ seine neunundneunzig Schafe zurück, um das eine zu suchen, das sich verirrt hatte. Als er es gefunden hatte, freute er sich und sagte: „So will auch euer himmlischer Vater nicht, daß einer von diesen Kleinen verlorengeht." (Matthäus 18:14.) Der himmlische Vater möchte, daß wir diejenigen suchen, die abgeirrt sind, und ihnen helfen, zu ihm zurückzukommen.



DIE ZEHN AUSSÄTZIGEN (LUKAS 17:11-19)

Jesus heilte zehn Aussätzige, aber nur einer, ein Samariter, kam zurück, um ihm zu danken. Jesus fragte ihn: „Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?" (Lukas 17:17,18.) Der himmlische Vater möchte, daß wir ihm für die Segnungen danken, die er uns schenkt.



ALMA DER JÜNGERE UND DIE SÖHNE MOSIAS (MOSIA 27:8-37)

Alma der Jüngere und die Söhne Mosias lehnten sich gegen die Kirche auf und wollte andere Menschen zur Schlechtigkeit verleiten. Da erschien Alma dem Jüngeren ein Engel und sagte zu ihm: „Gehe deines Weges und trachte nicht mehr danach, die Kirche zu zerschlagen." (Mosia 27:16.) Alma der Jüngere und die Söhne Mosias kehrten um, und ihre Sünden wurden ihnen vergeben. Bis an ihr Lebensende verkündeten sie das Wort Gottes. Der himmlische Vater vergibt uns, wenn wir umkehren.



MORONI UND DAS RECHT AUF FREIHEIT (ALMA 46:1-24)

Moroni wollte seinem Volk Mut machen, für die Freiheit zu kämpfen, und deshalb zerriß er seinen Rock und schrieb auf ein Stück davon: „Zur Erinnerung an unseren Gott, unsere Religion und Freiheit." (Alma 46:12.) Dieses Stück befestigte er am Ende einer Stange. Der himmlische Vater möchte, daß wir unser Recht verteidigen, ihn zu verehren.



DAS WORT DER WEISHEIT (LEHRE UND BÜNDNISSE 89)

Wir sollen nur gesunde Nahrung essen und dürfen keinen Alkohol, keinen Tabak, keinen Kaffee und keinen Tee zu uns nehmen. Wenn wir das tun, werden wir laufen und nicht müde sein, gehen und nicht ermatten. (Siehe LuB 89:20.) Wenn wir gesund bleiben wollen, müssen wir das Wort der Weisheit befolgen.



DIE ERSTE VISION (JOSEPH SMITH – LEBENSGESCHICHTE 1:1–20, 26)

Joseph Smith wollte gerne wissen, welche Kirche recht hatte, und deshalb betete er um eine Antwort auf diese Frage. Da erschienen ihm der himmlische Vater und Jesus Christus und sagten ihm, er dürfe sich keiner der bestehenden Kirchen anschließen, denn sie seien alle im Irrtum. (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:19.) Der himmlische Vater erhört unsere Gebete.

DER HEILIGE GEIST

ANN LAEMMLEN UND JACKIE OWEN

Wer als Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bestätigt worden ist, darf den Heiligen Geist mit sich haben. Der Heilige Geist schenkt uns die Gewißheit, daß der himmlische Vater und Jesus Christus wirklich leben. Der Heilige Geist hilft uns auch, richtige Entscheidungen zu treffen. Er läßt uns Gottes Grundsätze lernen und erkennen. Er ist wie ein Freund, der immer mit uns sein und uns zeigen kann, was wir tun sollen.



WAS WÜRDE DER HEILIGE GEIST DIR SAGEN? ZIEH EINEN KREIS UM DIE BESTE ANTWORT.

1. Wenn es Zeit zum Schlafengehen ist, sollst du –
   gleich ins Bett gehen.
   erst ein Gebet sprechen.
2. Wenn du in der Kirche bist, sollst du –
   dich still hinsetzen und an Jesus denken.
   dich mit deinen Freunden unterhalten und Krach machen.
3. Wenn dein kleiner Bruder dich haut, sollst du –
   zurückhauen.
   ihm vergeben.
4. Wenn deine Mutter etwas Gutes zu essen gekocht hat, sollst du –
   ihr beim Abwasch helfen.
   nach draußen laufen und spielen.
5. Wenn dein Vater dich bittet, ihm im Garten zu helfen, sollst du –
   murren.
   ihm gerne helfen.

Woher wissen wir, ob der Heilige Geist mit uns ist? Wir haben im Herzen und im Sinn ein warmes Gefühl. Wir denken an Gutes. Wir haben ein gutes Gefühl. Wir helfen anderen Menschen.

MAL JEDES HERZ AUS, IN DEM DER HEILIGE GEIST WOHNT.

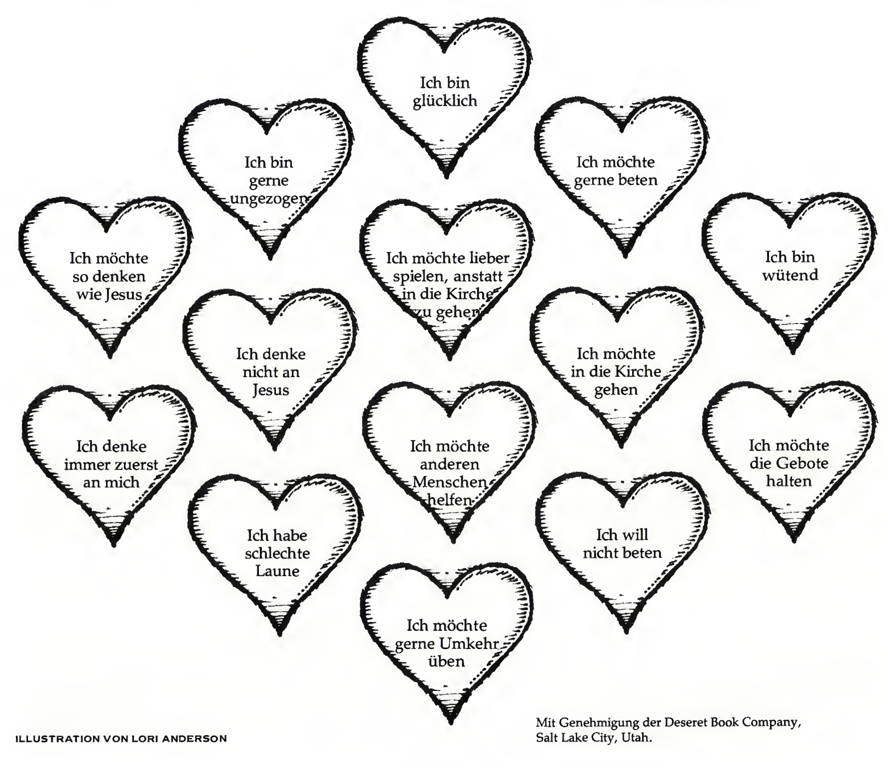


ILLUSTRATION VON LORI ANDERSON

DER DUFT DES FLIEDERS

DONNA CARTWRIGHT

„Ich habe Hunger", murmelte Becky, die hinter dem Wagen hertrottete.

„Ich auch", stimmte Jonathan ein. „Glaubst du, Papa hätte etwas dagegen, wenn wir kurz anhalten und uns ein paar Beeren pflücken?"

Becky schüttelte den Kopf. „Das lassen wir wohl besser. Papa sagt, wenn wir nicht mit den anderen Wagen Schritt halten, schaffen wir es nicht den Berg hinauf."

„Wenn Mama nur hier wäre." Jonathans Augen füllten sich mit Tränen. „Sie würde für uns etwas zu essen auftreiben."

Vorne im Wagen erklang Musik, und Jonathans Miene hellte sich ein bißchen auf. „Jacob hat auch Hunger", sagte er. „Er spielt immer auf der Mundharmonika, wenn sein Magen knurrt."

Lachend liefen sie weiter. Ja wirklich, Jacob Brewster klopfte mit den Füßen den Takt und blies dazu so angestrengt auf der Mundharmonika, wie er nur konnte. Mit der einen Hand lenkte er das Ochsengespann, mit der anderen spielte er ein Lied.

Jacob Brewster war siebzehn Jahre alt. Er war Waise und hatte sich dem Wagenzug in North Platte angeschlossen. Papa hatte die ihm die Mahlzeiten und einen Platz in ihrem Wagen angeboten, wenn er sich dafür mit um die Ochsen kümmerte.

Bald ertönte das Signal zur Mittagsrast. Becky machte aus einer Handvoll Maismehl eine Mehlsuppe und süßte sie mit ein paar Tropfen der sorgfältig gehüteten Melasse. Papa schnitt jedem ein Stück hartes Brötchen ab, das sie dann in die Mehlsuppe tunkten.

„Bruder Snow sagt, wir sind fast da", meinte Papa. „Er glaubt, daß wir spätestens übermorgen ankommen."

Jonathan sprang vor Aufregung hin und her. „Wirklich, Papa? Hat er das wirklich gesagt?" Papa lächelte nur und nickte.

Als die Mahlzeit beendet war, luden Becky und Jacob alles schnell wieder auf den Wagen und traten das Lagerfeuer aus.

Kurz nachdem die Familie Omaha im US-Bundesstaat Nebraska verlassen hatte, war Beckys Mutter vom Wagen gefallen und hatte sich dabei schwer verletzt. Sie war innerhalb einer Woche gestorben. Jetzt mußte die fünfzehnjährige Becky die Mahlzeiten zubereiten, sich um den Wagen kümmern und Jonathan helfen, den Tod der Mutter zu verwinden. Das war nicht einfach, wo sie ihre Mutter selbst noch so schmerzlich vermißte.

Während eines kurzen Aufenthalts beeilte Becky sich, die Wasserkanister am Bach zu füllen. Liebevoll goß sie die kleinen Fliederpflanzen hinten im Wagen. Mutter hatte sie so sorgfältig gepflegt. Becky hörte im Geist die Stimme ihrer Mutter, wie sie zu Papa sagte: „Ohne Flieder vor der Tür wäre das neue Zuhause kein Zuhause. Mach dir keine Sorgen; Becky und ich kümmern uns schon darum."

„Wir müssen weiter, Becky." Papas Stimme schreckte sie aus ihren Gedanken auf.

„Ich bin so weit, Papa. Jonathan, möchtest du nicht eine Weile im Wagen mitfahren?" Sie half ihrem siebenjährigen Bruder hinten auf den Wagen und wußte dabei genau, daß er innerhalb von ein paar Minuten einschlafen würde.

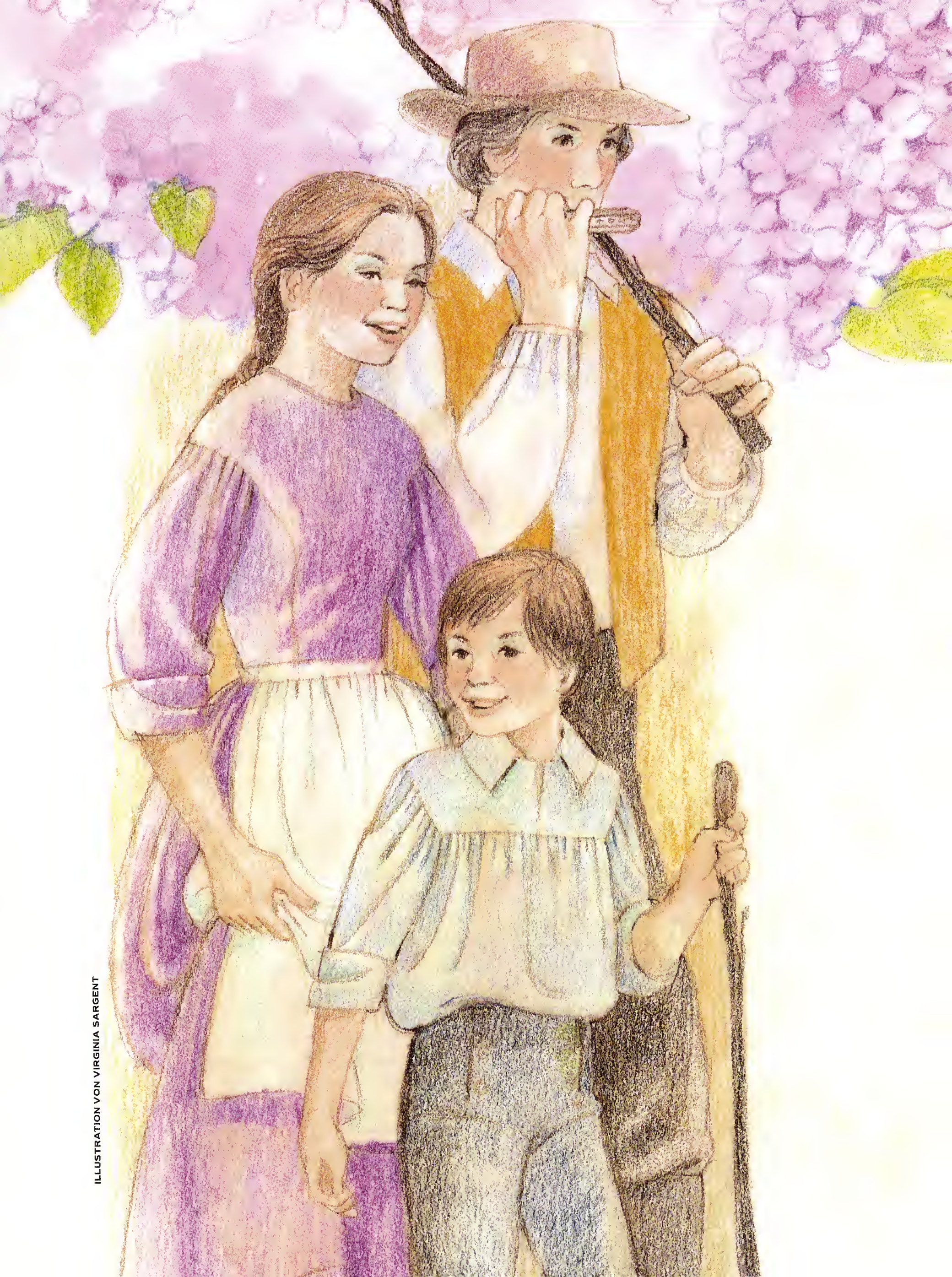


ILLUSTRATION VON VIRGINIA SARGENT

Der Weg über den Berg wurde immer steiler, und die Wagen kamen immer langsamer voran. Ängstlich beobachtete Becky, wie sich der Himmel verdunkelte. *Hoffentlich gibt es heute nicht noch ein Gewitter,* dachte sie.

Die riesigen Wolken wurden immer dunkler. Ein leichter Wind erhob sich, der immer stärker wurde und sich schließlich zum Sturm entwickelte. Im Norden sah man schon die ersten Blitze zucken.

„Becky! Wir müssen den Wagen leichter machen, damit wir den Berg hinaufkommen." Der Sturm riß Papa die Worte vom Mund. „Weck Jonathan und lad alles aus, was wir nicht unbedingt brauchen."

„Ja, Papa." Becky beeilte sich, Papas Aufforderung zu befolgen.

Becky warf die zusätzliche Waschschüssel und die kleine Kiste mit den Leintüchern aus dem Wagen, die Mutter ihr als Aussteuer zusammengestellt hatte. Jonathan trennte sich unter Tränen von seiner kostbaren Steinsammlung, und Becky warf resolut auch alle zusätzlichen Kopfkissen und Töpfe hinaus.

„Was ist hiermit?" fragte Jonathan.

Becky drehte sich um und sah, daß Jonathan den Eimer mit dem Flieder in der Hand hielt. „Nein, nein, den Flieder nicht!" schrie sie. „Ich habe Mama versprochen, daß wir ihn vor unser neues Haus pflanzen."

Papa legte den Arm um Beckys schmale Schultern und drückte sie fest an sich. „Ja", sagte er. „Den Flieder behalten wir."

Der Himmel war mittlerweile pechschwarz geworden, und in den Bergen grollte der Donner.

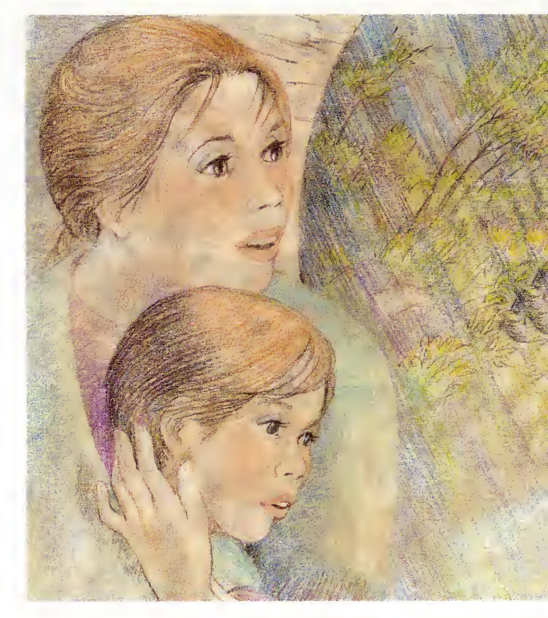
„Wir müssen anhalten, Bruder Webster", rief Jacob. „Der Weg wird sofort matschig und glitschig, wenn es anfängt zu regnen."

Jacob sah sich um und entdeckte eine Lichtung links neben dem Weg. Dorthin lenkte er den Wagen. Die anderen folgten.

Dann, wie auf ein Zeichen, begann es zu regnen. Große, schwere Tropfen klatschten zur Erde – zuerst noch vereinzelt, aber dann immer heftiger. Der Nordwind blies, der Donner grollte, und über den Himmel zuckten unaufhörlich Blitze.

Die vier im Wagen zitterten vor dem Gewitter. Jonathans Augen waren vor Angst ganz groß, und Becky hielt ihn fest an sich gepreßt. Sie hörten, wie die Blitze Bäume spalteten und der Sturm die Wagen quietschen ließ.

Plötzlich zerriß der Strick, mit dem die Ochsen an-



gebunden waren, und die Tiere stürmten davon. Papa und Jacob sprangen aus dem Wagen. „Jonathan, du bleibt hier bei Becky!" rief Papa. „Jacob, du steigst geradewegs nach unten, und ich treibe dir die Tiere zu."

Die beiden verschwanden im Regen. Becky und Jonathan warteten ängstlich. Schließlich wurde der Regen leiser, und der Donner entfernte sich immer mehr. Becky spähte suchend aus dem Wagen; sie sah Baumstümpfe, die wie Kienspäne ausahen, und Bäume, die der Sturm vollständig entwurzelt hatte. Die meisten anderen Wagen hatten das Gewitter ohne großen Schaden überstanden; nur den kleineren hatte der Sturm die Plane fortgeweht. Aber Papa und Jacob waren nirgendwo zu sehen.

Es wurde dunkel, und Jonathan hatte Hunger. „Wann kommt Papa wieder, Becky?"

„Er ist bald wieder da. Hab keine Angst." Becky versuchte, ruhig zu klingen, aber innerlich zitterte sie bei dem Gedanken, die Nacht allein verbringen zu müssen. Die anderen Wagen waren zwar in der Nähe, aber jeder hatte seine eigenen Sorgen, und Becky wußte, daß Papa es lieber sah, wenn sie dort blieb, wo sie war.

Sie gab Jonathan ein bißchen getrocknetes Fleisch und versuchte, ihn hinzulegen, damit er schlief. Es war



kalt im Wagen, und das Verdeck war feucht. Becky wünschte sich, sie hätte die weggeworfenen Kopfkissen noch. Schließlich schlief Jonathan ein.

Gegen Mitternacht kam Jacob mit dem einem Ochsen zurück. „Ich bin kaum den Berg hinaufgekommen, weil der ganze Boden aufgeweicht ist", sagte er müde. „Wo ist dein Vater?"

„Er ist noch nicht wieder da. Hoffentlich ist ihm nichts passiert!"

Jacob sah Becky an, wie sehr sie sich sorgte. „Wahrscheinlich wartet er bis zum Morgen", sagte er tröstend. Während er sich erschöpft auf den Boden sinken ließ, murmelte er: „Weck mich auf, wenn er kommt."

Aber auch am Morgen war nichts von Papa zu sehen. Man stellte eilig mehrere Suchtrupps zusammen; der größte wurde von Jacob angeführt. „Wir werden ihn schon finden," tröstete er Becky und klopfte ihr leicht auf den Arm. Dann umarmte er Jonathan, und fort war er.

Kurz vor Mittag sah Jonathan die ersten Suchtrupps zurückkehren. „Da sind sie, Becky. Kannst du Papa sehen?"

Becky blickte in das helle Sonnenlicht hinaus und sah sich jeden Mann genau an. Alle sahen niederdrückt aus und gingen schweren Schrittes. Plötzlich sah sie Jacob, der Bruder Snows braunes Pferd am Zügel führte. Quer über den Sattel hing der Körper eines Mannes. Er sah aus wie eine riesige Stoffpuppe.

„Nein! O nein!" schrie sie und rannte los, Jonathan dicht hinter ihr.

„Papa, Papa!" schrie Becky. „O Jacob, wie ist das nur passiert."

Jacobs Augen waren rot vom Weinen. „Es war ein Blitz." Er nahm Becky in die Arme. „Wenigstens hat er nicht gelitten."

Becky sah den steifen Körper an; dann brach sie in Tränen aus und sank zu Boden.

Papa wurde am Rand der kleinen Lichtung begraben. Becky pflanzte zwei der kostbaren Fliederpflanzen neben den rohbehauenen Grabstein, so wie sie vor ein paar Wochen zwei Fliederpflanzen auf Mamas Grab gepflanzt hatten.

Die Sonne schien, als die schlichte Beerdigung stattfand. Becky stand bei Jacob und Jonathan. Die Tränen strömten ihr die Wangen hinab, und hielt Jonathans Hand. Jacob hatte die Hand unter ihren Ellbogen geschoben und stützte sie. „O Jacob", murmelte sie. „Was soll ich nur tun? Wie sollen wir nur ohne Papa zurechtkommen?"

„Mach dir keine Sorgen, Becky. Ich werde für euch beide sorgen."

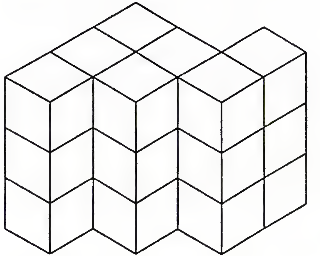
Am Nachmittag wurden die Schäden behoben, die das Gewitter angerichtet hatte. Die Räder wurden repariert und die Verdecke neu befestigt. Kopfkissen lagen zum Trocknen in der Sonne.

Als es dämmerte, brachte einer der Führer den anderen Ochsen. „Ich habe ihn gut drei Meilen weiter oben gefunden", sagte er.

Dankbar schirrte Jacob auch den zweiten Ochsen an. Die Frauen aus den anderen Wagen bereiteten für die drei aus ihren kostbaren Vorräten ein Abendessen zu.

Als Becky Jonathan ins Bett brachte, sah sie, wie Jacob Feuerholz aufschichtete und den Wagen untersuchte. *Übermorgen kommen wir im Tal an,* dachte sie. Sie wußte nicht, was die Zukunft bringen würde, aber sie hatte keine Angst. Sie glaubte daran, daß der himmlische Vater über sie und Jonathan wachen würde. Während sie liebevoll die restlichen Fliederpflanzen goß, dachte sie: *Bald haben wir ein Zuhause, und der Flieder wird uns an Mama und Papa erinnern.* Sie zog den Schal enger um ihre schmalen Schultern und setzte sich neben Jacob an das auflodernde Lagerfeuer. ☐

KANNST DU DIE WÜRFEL ZÄHLEN?



Lösung: Es sind 21 Würfel

DIE REISE ZUM BLAUEN SEE

ROBERTA L. FAIRALL

Zeig dem Busfahrer den Weg zur Hütte am Blauen See.

FERIEN-SCHNECKEN

1. Mal mehrere Spiralen auf dickes Buntpapier.
2. Schneide die Spiralen rundherum aus; anschließend schneidest du die Spirallinien entlang.
3. Kleb eine kleine bunte Murmel oder ein paar Reiskörner an den Anfang der Spirallinie.
4. Wirf mehrere Spiralen in die Luft; du wirst sehen, wie sie sich dort entfalten und dann langsam zur Erde gleiten.

An Christus denken, indem man die Bündnisse einhält, die man geschlossen hat

Ziel: „Halte an den Bündnissen fest, die Du eingegangen bist.“ (LuB 25:13.)

Was bringt Tausende von Heiligen der Letzten Tage auf der ganzen Welt dazu, ihr Zuhause zu verlassen, ihre Ausbildung zu unterbrechen oder ihre Arbeitsstelle aufzugeben, um auf Mission zu gehen? Sich die Zeit zu nehmen, im Tempel anderen Menschen zu dienen, vor allem ihren verstorbenen Vorfahren? Auf vielerlei Weise zu dienen, um anderen Menschen zu helfen?

Ein wichtiger Grund dafür sind *Bündnisse.* Ein Bündnis ist ein heiliger, bleibender Vertrag mit einem Versprechen. Ein solches Bündnis kann zwischen Gott und einem Menschen geschlossen werden, wie es beispielsweise bei der Taufe, beim Abendmahl oder im Tempel der Fall ist. Es kann aber auch zwischen Gott und einer Gruppe von Menschen geschlossen werden, wie bei Abraham und Sara und ihren rechtschaffenen Nachkommen. (Siehe Abraham 2:8-11; Genesis 17:19.) In jedem einzelnen Bündnis nennt der Herr die Segnungen, die wir erlangen können, und die Voraussetzungen, die wir erfüllen müssen, um die Segnungen auch wirklich zu erlangen. Wir können selbst entscheiden, ob wir das Bündnis schließen wollen oder nicht.

Der Herr hat erklärt, daß das Buch Mormon für die Heiligen der Letzten Tage ein Bund ist, nämlich daß wir gemäß dem, was der Herr geschrieben hat, nicht nur handeln, sondern tun (siehe LuB 84:57). Das Evangelium hat er als den neuen und immerwährenden Bund bezeichnet. (Siehe LuB 22:1; 66:2.)

Als Heilige der Letzten Tage gehen wir Bündnisse ein. Bei der Taufe versprechen wir zum Zeugnis vor dem Herrn, daß wir ihm dienen und seine Gebote halten wollen (siehe Mosia 18:10). Jeden Sonntag, wenn wir das Abendmahl nehmen, bezeugen wir erneut, daß wir immer an ihn denken und seine Gebote halten werden (siehe LuB 20:77).

„Dieser Bund muß dem Herrn sehr wichtig sein, denn sonst müßten wir ihn nicht so oft wiederholen. Was aber werden wir dem Herrn sagen, wenn wir immer wieder denselben Bund eingehen, ihn dann aber doch nicht einhalten? Wenn wir den Bund jedoch einhalten, werden wir die Segnungen ererben, die ‚das Begehrenswerteste von allem‘ sind.“ (Elder H. Verlan Anderson, New Era, April 1989, Seite 6.)

Wenn wir unsere Bündnisse einhalten, hilft uns das, Christus ähnlicher zu werden. Kathleen McGuire aus Salt Lake City beispielsweise hält ihre Bündnisse ein, indem sie ihren Nachbarn die Last leichter macht. Sie hat sieben Kinder, unterrichtet vollzeitig als Lehrerin und kümmert sich noch häufig um ihre betagte Mutter. Außerdem besucht sie regelmäßig eine Schwester, die ans Haus gefesselt ist, tröstet eine Schwester, deren Ehe vor kurzem geschieden wurde, und hört mitfühlend zu, wenn eine Mutter mit einem lernbehinderten Kind von ihren Problemen erzählt. Wenn wir unsere Bündnisse einhalten, so wirkt sich das auch auf unsere Einstellung zum Dienst in der Kirche aus. Elder Boyd K. Packer vom Kollegium der Zwölf hat von einem Pfahlpräsidenten erzählt, der nach seiner Entlassung gesagt hat: „Ich habe die Berufung, als Pfahlpräsident zu dienen, gern angenommen und nehme die Entlassung genauso gern an. Ich habe nicht bloß gedient, weil es eine *Berufung* war, sondern weil ich unter einem *Bund* stehe. Und meine Bündnisse kann ich als Heimlehrer genauso gut einhalten wie als Pfahlpräsident.“

Bruder Packer fährt fort: „Die heiligen Handlungen und Bündnisse werden unser Ausweis für den Eintritt in seine Gegenwart. Sie würdig zu empfangen ist eine Aufgabe für das ganze Leben; uns immer daran zu halten, ist die Herausforderung der Sterblichkeit.“ (Generalkonferenz, April 1987.)

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Besprechen Sie, wie die Evangeliumsbündnisse unserem Leben eine Richtung geben können.

2. Erzählen Sie, wie die Bündnisse, die Sie eingegangen sind, Ihnen helfen. Fragen Sie die Schwester, die Sie besuchen, ob sie darüber sprechen möchte, wie sie zu ihren Bündnissen steht.

(Siehe *„Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel“*, Seite 64-77, 149-153.)



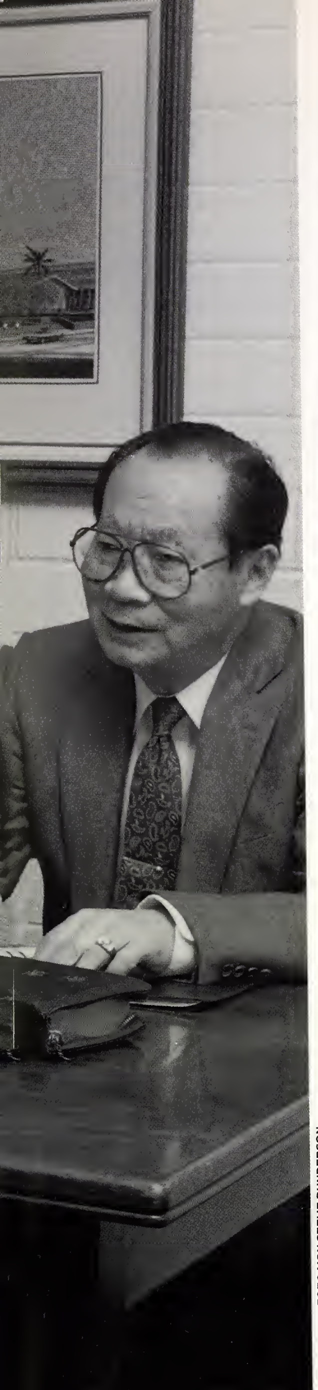


FOTO VON STEVE BUNDERSON

Gute Zusammenarbeit

Wie arbeiten Priestertumsführer und FHV-Führungsbeamtinnen am effektivsten zusammen?

Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.



Sherrie Johnson, Pfahl-FHV-Leiterin im Pfahl West Bountiful in Utah.

Die Priestertumsführer und die FHV-Führungsbeamtinnen, mit denen ich über diese Frage gesprochen habe, finden für eine gute Zusammenarbeit zweierlei sehr wichtig: Kooperationsbereitschaft und Gesprächsbereitschaft.

Wie läßt sich Kooperationsbereitschaft entwickeln? Ein kluger Pfahlpräsident hat den Priestertumsführern und den FHV-Führungsbeamtinnen einmal geraten, sich immer zu fragen: „Was würde der Erretter tun?" statt „Was haben andere vorher getan?" Auf diesem Hintergrund haben die Führer und die Führungsbeamtinnen der Gemeinde ihre Zusammenarbeit überprüft. Mehrere festgefahrene Arbeitsweisen kamen auf den Prüfstand – die erste, als das Gemeindebudget zwar den Brüdern in der Priestertumsversammlung zur Genehmigung vorgelegt wurde, nicht aber den Schwestern in der Frauenhilfsvereinigung.

„Was würde der Erretter tun?" fragten sich die Priestertumsführer. Sie wurden sich bewußt, daß der Erretter das nicht tun würde, und lasen dann im Handbuch *Allgemeine Anweisungen* nach, wo es heißt, daß das vorgeschlagene Gemeindebudget in einer gesonderten Versammlung mit allen Mitgliedern besprochen werden soll. Das Vorgehen wurde also geändert, und seit die Schwestern bei der Planung dabei sind, unterstützen sie die Gemeindeaktivitäten auch viel besser.

Gleichermaßen haben sich die FHV-Führungsbeamtinnen gefragt, wie es mit ihrer Arbeitsweise bestellt ist, und sind sich darüber klargeworden, daß sie oft Pläne aufstellen und neue Projekte durchführen, ohne vorher mit den Priestertumsführern darüber gesprochen zu haben. Jetzt fragten sich die Schwestern: „Was würde der Erretter tun?" Nein, das würde er nicht tun, sagten sie sich und beschlossen, die Projekte der FHV vor der Durchführung mit den Priestertumsführern zu besprechen.

Echte Gesprächsbereitschaft ist eine weitere wichtige Voraussetzung für effektive Zusammenarbeit. In unserem Pfahl ist es so, daß der Pfahlpräsident, einer seiner Ratgeber, der für die FHV zuständige Hohe Rat und die Pfahl-FHV-Leitung einmal im Monat zusammenkommen. In dieser Sitzung informiert der Pfahlpräsident die Pfahl-FHV-Leitung über die Ziele des Pfahls, über neue Bestimmungen und über die derzeit wichtigen Themen. Er bittet uns um unsere Meinung zu Entscheidungen, die die Mitglieder des Pfahls betreffen. Wir sprechen unsererseits mit ihm über unsere Ziele, unsere Gefühle und unsere Probleme. Außerdem geben wir

Informationen. Es hat sich oft gezeigt, daß diese Sitzung mehr wert war als die Stunde, die sie gedauert hat.

In einer Sitzung beispielsweise hat unser Pfahlpräsident über ein Anliegen gesprochen, das er hatte, sowie über ein Thema, das der Pfahl vorgesehen hatte, um dieses Problem zu bewältigen. Die Hohen Räte sollten in den Gemeinden über dieses Thema sprechen, und es sollte während der kommenden drei Monate noch auf andere Weise behandelt werden. Als wir uns später in der Woche trafen, um unsere Pfahl-FHV-Führerschaftsversammlung zu planen, konnten wir auf dem aufbauen, was der Pfahlpräsident gesagt hatte, und damit die Bemühungen des Pfahls in diesem Punkt unterstützen.

Ein anderes Mal sprachen wir mit den Gemeinde-FHV-Leitungen darüber, wie wichtig das Lesen im Buch Mormon ist, und besprachen dann die Reaktion der Schwestern mit dem Pfahlpräsidenten. Er war nun seinerseits in der Lage, auf der Grundlage aufzubauen, die wir geschaffen hatten. Es ist sehr positiv, wenn man über Gedanken und Pläne spricht, so daß sowohl die Priestertumsführer als auch die FHV-Führungsbeamtinnen wissen, was geschieht, und einander unterstützen können.

Vor kurzem haben wir etwas erlebt, was ganz deutlich gemacht hat, wie wichtig das Gespräch ist. Unser Pfahl erhielt einen Notauftrag im Rahmen des Wohlfahrtsprogramms und mußte Lebensmittel einkochen. Der für das Wohlfahrtsprogramm zuständige Hohe Rat erhielt den Auftrag an einem Sonntag – aber nicht früh genug, um ihn noch in den Gemeinden bekanntzugeben. Nur die Bischöfe wurden in Kenntnis gesetzt. Als ich am Dienstag zur Sitzung der Gemeinde-FHV-Leitungen kam, wurde ich gefragt: „Warum kann man uns nicht früher als drei Tage vorher Bescheid geben? Das war doch sicher schon seit mehr als sechs Wochen bekannt!"

„Das glaube ich nicht", antwortete ich, aber weil ich nicht genau wußte, ob das stimmte oder nicht, befand ich mich in einer unglücklichen Lage. Ich spürte die Unzufriedenheit bei den Schwestern. Später, als ich die Tatsachen kannte, wurde mir klar, daß das meiste von dem, was die Schwestern gesagt hatten, falsch gewesen war und auch sofort hätte bereinigt werden können, wenn ich nur besser informiert gewesen wäre.

Natürlich kann es immer wieder einen Notfall geben, wo wir aus den gegebenen Umständen das Beste machen müssen, aber wenn genug Zeit zur Verfügung steht, ist es wichtig, daß die Priestertumsführer die FHV-Führungsbeamtinnen rechtzeitig über Aktivitäten und Aufträge informieren. Genauso wichtig ist es aber auch, daß die FHV-Führungsbeamtinnen Vertrauliches auch wirklich vertraulich behandeln und eine positive Einstellung dazu haben, die Priestertumsführer zu unterstützen. Tratsch und negative Bemerkungen darf es nicht geben, denn sie verhindern, daß der Geist auf uns einwirken kann.

Die Priestertumsführer müssen die FHV-Führungsbeamtinnen auch in die Planung und Durchführung regelmäßig wiederkehrender Aktivitäten einbeziehen – nicht nur, wenn es um ein Pfahl- oder Gemeindeessen oder Erfrischungen geht. Gleichermaßen müssen die FHV-Führungsbeamtinnen die FHV-Aktivitäten so planen, daß die Schwestern sowohl geistig erbaut werden als auch zwischenmenschliche Kontakte pflegen können. Die Schwestern müssen sehen, wie andere Frauen das Evangelium lehren, ihre Schriftkenntnis erweitern und sich noch auf andere Weise an der geistigen Weiterentwicklung ihres Pfahls und ihrer Gemeinde beteiligen.

Eine weitere gute Möglichkeit, wo Priestertumsführer und FHV-Führungsbeamtinnen zusammenarbeiten können, besteht darin, daß Schwestern aus der Leitung der Hilfsorganisationen eingeladen werden, in derselben Versammlung zu sprechen wie der Hohe Rat. Außerdem können die FHV-Führungsbeamtinnen effektiv mit ihren Priestertumsführern zusammenarbeiten, wenn sie aufgefordert werden, bei der Schulung von Bischöfen oder Hohen Räten oder auf anderen Priestertumsführerschaftsversammlungen zu sprechen, wo die Ansichten einer Frau dazu beitragen können, daß die Priestertumsträger die Frauen, denen sie dienen, besser verstehen. Das erweitert ihnen den Blickwinkel und trägt dazu bei, daß die Priestertumsführer bessere Entscheidungen treffen können.

Wenn Priestertumsführer und FHV-Führungsbeamtinnen einander Ratschläge erteilen, Informationen austauschen und ihr Vorgehen koordinieren, entwickeln sich Zusammengehörigkeitsgefühl und Teamgeist. Man kann viel Gutes zustande bringen, und es gibt weniger Enttäuschungen. Der größte Vorteil aber, wenn Priestertumsführer und FHV-Führungsbeamtinnen effektiv zusammenarbeiten, liegt darin, daß alle sehen: „Doch im Herrn gibt es weder die Frau ohne den Mann noch den Mann ohne die Frau." (1 Korinther 11:11.) □

Sie war anders

RICARDO BATTISTA


ILLUSTRATION VON KEVIN HAWKES

Nicht jeder erkennt den Weg, der zur Wahrheit führt, gleich auf den ersten Blick – vor allem dann nicht, wenn man überhaupt nicht genau weiß, wonach man eigentlich sucht. So ging es auch mir.

Aber dank dem Licht Christi, das in allen Menschen brennt, hatte mein Leben eine gar nicht so falsche Richtung genommen. Meine Eltern waren religiös und hatten mich gelehrt, nach richtigen Grundsätzen zu leben und nach dem zu streben, was rechtschaffen ist. Durch meine Erziehung hatte ich gelernt, Jesus Christus zu lieben, obwohl ich seine ewige Mission nicht umfassend verstand.

Dann lernte ich eines Tages Myriam kennen, die – mir fiel kein anderes Wort dafür ein – „anders" war als alle meinen anderen Bekannten. Sie strahlte innere Schönheit aus. Wir fingen an, zusammen auszugehen, und wurden sehr gute Freunde. Ich verliebte mich in sie.

Wir konnten uns sehr offen miteinander unterhalten und waren in allem gleicher Meinung – das Thema Religion allerdings ausgenommen. Als wir eines Nachmittags über Joseph Smith (den ich unmöglich als Propheten anerkennen konnte) und das Buch Mormon gesprochen hatten (dem ich sehr kritisch gegenüberstand), sagte sie mir, sie sei in ihrem Pfahl als Missionarin berufen worden.

Aus egoistischen Gründen war ich ärgerlich darüber, daß sie diese Berufung angenommen hatte, und erklärte ihr, entweder würde sie ihre Entscheidung revidieren, oder ich würde unsere Beziehung beenden. Ihre ruhige und selbstsichere Reaktion überraschte mich sehr. Sie sagte nämlich, wenn ich sie wirklich liebte, dann würde ich auch versuchen, ihre Entscheidung zu verstehen und zu akzeptieren und sie vor allem auch darin unterstützen. Sie lud mich auch ein, zur Kirche zu kommen und selbst herauszufinden, ob sie wahr sei oder nicht.

Als ich darüber nachdachte, was es bedeuten würde, die Frau zu verlieren, die ich liebte, und als mir klar wurde, wie wichtig Myriam ihre Religion war, sagte ich mir, ich könne wenigstens versuchen, die Beweggründe für ihre Entscheidung kennenzulernen, auch wenn ich die Entscheidung selbst nicht richtig verstehen konnte.

Das Licht der Wahrheit nahm zu, als ich am nächsten Sonntag ins Gemeindehaus trat. Schon als ich durch die Eingangstür ging, erlebte ich eine angenehme Überraschung. Ein hochgewachsener, blonder Mann begrüßte mich sehr freundlich und stellte sich als Bischof der Gemeinde vor. Und gleich darauf reichten mir auch mehrere andere Mitglieder die Hand.

Ich war erstaunt, daß so viele Menschen schon gleich beim ersten Kennenlernen soviel Herzlichkeit ausstrahlten. Und während der Versammlung hörte ich die Mitglieder dann über Geistiges sprechen, und zwar mit einer Überzeugung und einer Beredtsamkeit, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Als Myriam mich fragte, wie mir der Kirchenbesuch gefallen habe, wollte ich nicht zugeben, daß ich tief beeindruckt war, und machte deshalb einen leichten Scherz. Aber immer mehr Licht drang mir in die Seele, und ich begann zu verstehen, warum Myriam und die anderen „anders" waren.

Bisher hatte ich mich nicht für andere Religionen interessiert, weil sie mir alle ziemlich mysteriös erschienen waren. Aber als ich weiter mit Myriam zur Kirche ging, wurden alle meine Fragen bezüglich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage beantwortet. Das Licht wurde immer heller, und schließlich führte mein Weg zur Taufe und zur Eheschließung im Tempel, und zwar mit der Frau, die mir als erste den Weg gezeigt hatte.

Wenn man jung ist, gibt es so viele Wege, für die man sich entscheiden kann. Es kann sein, daß viele davon unglücklich machen. Ich kann dem Herrn gar nicht genug für die Frau danken, die mir gezeigt hat, welcher Weg zum ewigen Wahrheitslicht führt. □

Ricardo Battista gehört zum Pfahl Buenos-Aires-Ost. Er und seine Frau arbeiten derzeit als Berater bzw. Beraterin der Pfahl-JE.

DER K
GEGE
PORNOG

Wenn wir für unsere Familie Unterhaltungsmaterial auswählen, dürfen wir uns dabei nicht von der weltlichen Definition des Begriffes Pornographie leiten lassen. Die Heiligen der Letzten Tage müssen nach höheren Maßstäben leben.

R. GARY R

FOTO VON WELDEN ANDERSEN



Unser siebzehnjähriger Sohn wollte sich einen Film ansehen, den mehrere seiner Freunde bereits gesehen hatten. Wir lasen die Kritik in der Zeitung, in der unter anderem auf den Sex, die Gottlosigkeit, die Gewalt und die Rohheit in diesem Film eingegangen wurde.

„Und was macht das schon aus?" fragte er. „Der Film kann auch nicht schlimmer sein als das, was ich jeden Tag in der Schule sehe und höre."

„Das mag schon stimmen", antwortete ich, „aber das heißt nicht, daß du dir diesen Film ansehen darfst." Dann sagte ich ihm, daß der Film laut der Zeitungskritik pornographisch sei.

„Der Film ist nicht pornographisch, Vati", protestierte er. „In der Zeitung heißt es, dieser Film sei eine Teenagerkomödie, und ich bin ein Teenager."

„Ja", entgegnete dich. „Aber du bist nicht nur einfach ein Teenager. Du trägst das Priestertum Gottes. Bitte, geh nicht in diesen Film."

Er hat sich den Film nicht angesehen.

WAS IST PORNOGRAPHIE?

Wir haben es hilfreich gefunden, unseren Kinder in einfachen Ausdrücken aus dem Evangelium zu erklären, was Pornographie ist. Meistens fangen wir mit einer Definition aus dem Wörterbuch an, wo Pornographie als „primitive, die geschlechtlichen Begierden reizende Darstellung der Geschlechtsteile oder sexueller Vorgänge" erklärt wird. Wir betonen dazu auch, daß Pornographie im Gegensatz zu Keuschheit und Anstand steht, und das verstehen sie, weil sie die Begriffe Keuschheit und Anstand kennen.

Die Heiligen der Letzten Tage haben eine festumrissene Vorstellung von dem, was Anstand ist. Das Tempelgarment macht das deutlich. Die Körperstellen, die das Garment be-

AMPF
N DIE
RAPHIE

HAPIRO



deckt, dürfen den Blicken nicht ausgesetzt werden. Anstand ist, wenn wir unseren Körper angemessen bedecken. Knappe, engsitzende, aufreizende Kleidung ist unanständig. Selbst wenn wir schwimmen gehen oder Sport treiben, müssen wir auf anständige, geschmackvolle Bekleidung achten, die der Aktivität angemessen ist. Unanständig ist es auch, wenn wir respektlos über den menschlichen Körper und seine Funktionen sprechen.

Keuschheit hat damit zu tun, daß die Zeugungskraft heilig ist. Diese Kraft ist besonders heilig und darf nur innerhalb der Ehe ausgeübt werden.

Der Herr hat den Körper des Menschen als Tempel bezeichnet. (Siehe LuB 93:35.) Ein Tempel ist eine heilige Stätte – eine Stätte, wo der Geist des Herrn wohnen kann. Wie der Tempel, so ist auch der Körper heilig; und seine heiligste Kraft, nämlich die Zeugungskraft, könnte man mit dem celestialen Saal im Tempel vergleichen. Die Mauern des Tempels und der Schleier schützen diesen heiligen Raum, halten ihn heilig. Ähnlich wird auch die Zeugungskraft geschützt, nämlich durch Anstand.

Wenn wir die Zeugungskraft nur innerhalb der Ehe anwenden und wenn wir achtungsvoll daran denken und darüber sprechen, befolgen wir das Gesetz der Keuschheit.

WAS KÖNNEN DIE ELTERN UND DIE FÜHRER DER KIRCHE TUN?

1. Alles, was in unser Haus und in die Nachbarschaft kommt, kritisch beurteilen.

Die Führer der Kirche haben klar und deutlich über die Gefahren im Zusammenhang mit Pornographie gesprochen und Möglichkeiten genannt, wie man dagegen angehen kann. Wir müssen bei uns selbst und bei unserer Familie anfangen.

Ein anderer Sohn hat uns vor kurzem gefragt, ob er sich einen Film ansehen dürfe – die vierte und nach allgemeiner Ansicht wohl auch beste Verfilmung eines bestimmten Stoffes. Meine Frau und ich hatten eine frühere Version gesehen und unseren Kindern erlaubt, sich diesen Film ebenfalls anzusehen. Und anhand der Zeitungskritik hätten wir unserem Sohn wahrscheinlich auch die Erlaubnis gegeben, sich diesen Film anzusehen.

Aber in einer längeren Kritik fanden wir die folgende

Warnung: „Leider wird der geschlechtliche Bereich hier überbetont, ... und zwar auf eine nicht sehr geschmackvolle Weise. Vor allem eine bestimmte Szene kann junge Menschen auf ganz falsche Gedanken bringen. ...“

Diese Kritik schloß mit der Warnung: „Eltern müssen wissen, daß dieser Film für jüngere Kinder nicht geeignet ist.“

Nach biblischen Maßstäben handelte es sich also um einen pornographischen Film.

Aber Filme sind nicht das einzige Problem. Auch Bücher, Zeitschriften und Liedtexte können gleichermaßen dem Anstand widersprechen. Eine Kritik in der Zeitung kann zwar ganz hilfreich sein, aber wir müssen uns vor Augen halten, daß sich die meisten Kritiker keiner biblischen Maßstäbe bedienen.

Leider müssen wir immer häufiger die folgende Bemerkung – auch von Heiligen der Letzten Tage – hören: „Dieser Film [oder dieses Buch] ist sehr gut – abgesehen von ein paar schlimmen Stellen. Aber er [es] wird dir bestimmt gefallen.“

Elder William Grant Bangerter vom Ersten Kollegium der Siebzig hat den Mitgliedern auf einer Generalkonferenz folgendes ans Herz gelegt: „Unsere Gesellschaft gibt immer noch vor, daß Ehebruch, Pornographie, Nacktheit und Unzüchtigkeit nicht vor jungen Leuten zur Schau gestellt werden dürfen. Aber es ist doch pure Heuchelei, eine Altersgrenze ziehen zu wollen!“ (Generalkonferenz, April 1984.)

Alles, was gegen Anstand und Keuschheit ist, muß als pornographisch betrachtet und gemieden werden. So einfach ist das.

In einer englischsprachigen Broschüre der Kirche mit dem Titel *How Can I Help in the Fight Against Pornography?* werden die folgenden Hinweise dazu gegeben, wie man es vermeidet, sich Pornographie auszusetzen:

- „Setzen Sie sich für sich und für Ihre Familie einen Maßstab, der die Menschenwürde und eine angemessene Lebensführung hochhält.
- Sprechen Sie offen mit Ihren Kindern im entsprechenden Alter über Pornographie und die damit verbundenen Gefahren.
- Machen Sie deutlich, daß der menschliche Körper heilig ist und daß nur eine dem Gesetz entsprechende Verbindung zwischen Mann und Frau Freude schenkt.
- Gehen Sie nirgends hin, wo es Pornographie geben könnte.
- Achten Sie auf das, was sich Ihre Kinder im Fernsehen ansehen.
- Wählen Sie Filme und anderes Unterhaltungsmaterial nach verläßlichen Kritiken aus.
- Lesen Sie gute Bücher, und lesen Sie sie auch Ihren Kindern vor.
- Achten Sie auf unpassende Musik und Liedtexte. Besprechen Sie mit Ihren Kindern, wie sie sich auf junge und ältere Menschen auswirken können.“

2. Wir müssen die Stimme erheben.

Wenn in einem Geschäft pornographisches Material verkauft wird, können wir mit denjenigen sprechen, die eine Änderung veranlassen könnten. Ein ruhiges Gespräch oder ein sorgfältig formulierter Brief an den Geschäftinhaber bzw. den Geschäftsführer können sich positiv auswirken. Wenn das nichts hilft, schließen Sie sich am besten einer Initiative in Nachbarschaft, Schule oder Gemeinwesen an, um die Geschäfte zu bewegen, kein anstößiges Material mehr auszulegen.

Auch Briefe an Herausgeber, an Radio- und Fernsehsender, an Anzeigenblätter und an den Gesetzgeber können etwas bewirken.

Es ist durchaus angebracht, wenn sich die Mitglieder Initiativen gegen Pornographie anschließen.

3. Wir müssen mit Widerstand rechnen.

Welchen Weg wir auch einschlagen – oft ist es so, daß wir die Effektivität unserer Maßnahmen an dem Widerstand messen können, der uns entgegengesetzt wird. Man kann nicht für Rechtschaffenheit eintreten, ohne auf Kritik zu stoßen. Elder Bangerter hat gesagt: „Und weil die Welt zum größten Teil dieses Verhalten – nämlich Ehebruch, Pornographie, Nacktheit und Unzüchtigkeit – akzeptiert, werden wir verspottet, wenn wir uns dem widersetzen und dagegensprechen. Dann werden wir als prüde und selbstherrlich beschimpft, als wenn *wir* die Sünder wären. Man wirft uns vor, daß wir eine schlechte Gesinnung hätten, weil wir die ‚Schönheit und Natürlichkeit‘ des menschlichen Körpers nicht zu schätzen wüßten.“ (Generalkonferenz, April 1984.)

Eines Tages werden die Mitglieder es schaffen, eine reine, lautere Gesellschaft aufzubauen – ein Zion, zu dem der Erretter kommen kann. In dieser Gesellschaft gibt es nichts Unreines, auch keine Pornographie. Bis dahin aber trägt alles, was wir tun oder sagen, um Anstand und Keuschheit zu fördern, zur späteren Errichtung eines solchen Zions bei. Selbst wenn wir nicht sofort einen Erfolg sehen, so müssen wir doch dafür sorgen, daß wir in dieser Angelegenheit auf der Seite des Herrn stehen. □

R. Gary Shapiro gehört zur Gemeinde Pleasant Grove 11 im Pfahl Pleasant Grove Timpanogos in Utah.



ILLUSTRATION VON LARRY WINBORG

EINE GEBURTSTAGSFEIER

JANENE HANSEN

Mein Mann, unsere drei Töchter und ich waren umgezogen und wohnten jetzt weit entfernt von unserer großen Familie. Da erhielten wir eines Tages einen Brief vom Bruder meines Mannes, dem er ein Foto beigelegt hatte. Unsere drei Mädchen hatten ihren Onkel gut gekannt, und deshalb war ich sehr überrascht, daß die Dreijährige ihn nicht wiedererkannte. Dabei waren wir gerade erst sechs Monate fort! Dieser Vorfall zeigte mir, daß wir mit unseren Kindern mehr über unsere Verwandten sprechen mußten, damit sie das Gefühl behielten, zu einer großen Familie zu gehören, und damit ihnen ihre Verwandten nicht fremd wurden. Mein Mann und ich nahmen uns vor, dieses Ziel ab und an während des Familienabends zu verfolgen.

Wir begannen mit der Großmutter meines Mannes, die bald ihren 81. Geburtstag feierte. Nach dem Familienabend in der Woche vor ihrem Geburtstag sagten wir den Kindern, daß ein lieber Mensch bald Geburtstag habe und daß wir mithelfen wollten, diesen Geburtstag zu feiern. Wir zeigten ihnen mehrere Fotos von Großmutter und sprachen über einiges, was die Kinder mit ihr erlebt hatten. Dann erzählte mein Mann von seinen Erinnerungen an sie und von Erlebnissen, die er als Junge auf ihrer Farm gehabt hatte.

Anschließend holten wir Buntpapier, Buntstifte und Klebstoff, und jedes Mädchen bastelte eine Geburtstagskarte für seine Urgroßmutter. Mein Mann schrieb ihr einen Brief und versicherte ihr, daß wir sie liebhatten und dankbar für sie waren. Am nächsten Tag schickten wir alles ab.

Den Mädchen hat das viel Spaß gemacht, aber was noch wichtiger ist – sie haben mehr über ihre Urgroßmutter erfahren. Und sie wissen: Sie ist zwar weit entfernt, aber sie hat uns doch lieb. Außerdem haben sie gelernt, daß es großen Spaß macht, einem anderen Menschen eine Freude zu bereiten.

Wir sind uns alle darüber klar geworden, daß man sich die Zeit nehmen muß, die Verbindung mit den Verwandten zu pflegen. Seitdem ist es in unserer Familie Tradition geworden, auf diese Art mit unseren Verwandten Geburtstag zu feiern. □





„Alles auf der sicheren Seite!“

JANET THOMAS

Das sagen die Bewohner von St. Thomas, wenn alles in Ordnung ist.



„Ich wollte beweisen, daß er unrecht hatte“, sagt Diahann Piper. Dabei denkt sie daran, wie sie zum ersten Mal die Einladung angenommen hat, den kleinen Zweig der Heiligen der Letzten Tage auf St. Thomas, einer Insel in der Karibik, zu besuchen.

„Bruder Gerald Cox forderte mich auf: ‚Geh einfach hin und stell alle Fragen, die du willst. Niemand wird dich zwingen, dich der Kirche anzuschließen.‘ “

Diahann ging auch wirklich zur Kirche, aber sie war auf das Schlimmste gefaßt. Nur trat dieses Schlimmste gar nicht ein. „Ein paar von meinen Freunden waren sehr gegen die Kirche und erzählten mir alles mögliche, was mich abschrecken sollte. Als ich zur Kirche ging, wartete ich die ganze Zeit darauf, daß etwas Derartiges geschah, aber ich erlebte nichts als Zuneigung und noch mehr Zuneigung.“ Jetzt gehört Diahann zum Zweig St. Thomas.

St. Thomas gehört zu den amerikanischen Jungferninseln. Die Insel hat herrliche weiße Sandstrände; das Hinterland besteht aus vielen grünen Hügeln. Das Wasser ist blaugrün und warm. Am Strand wachsen Palmen in den Himmel, die Schatten spenden. Wilde Eidechsen sind immer auf der Jagd nach ihrer Lieblingsmahlszeit – dem Hibiskus. Es ist nie kalt und auch nie unerträglich heiß. St. Thomas ist sicher das, was sich viele Menschen unter dem Paradies vorstellen.



Aber das Paradies ist feucht. Es regnet nämlich jeden Tag. Jeder hat immer einen Regenschirm bei sich. Und alles rostet.

St. Thomas hat seinen eigenen Klang, seinen eigenen Rhythmus. Der Calypsorhythmus, den Diahann und ihre

Freunde so sehr lieben, läßt sich überall heraushören – aus der Straßenmusik, aus den leise gesummten Liedern. Sogar aus der Art, wie die Inselbewohner sprechen.

Die Verkehrssprache in St. Thomas ist Englisch. In dieser Sprache unterhalten sich die Inselbewohner mit den Gästen, die auf ihre Insel kommen. Aber wenn die jungen Leute aus dem Zweig St. Thomas unter sich sind, unterhalten sie sich wie die meisten anderen Inselbewohner – schnell und in einer abgewandelten Form des Englischen. Wenn sie beispielsweise sagen „alles auf der sicheren Seite", dann bedeutet das, daß sie glücklich sind und daß es ihnen gutgeht.

Seit Diahann sich der Kirche angeschlossen hat, hat es für sie große Veränderungen gegeben. „Ich mußte meine Einstellung ändern", erzählt sie, „und meinen Lebensstil sowie meine Freunde aufgeben. Ich bin am Sonntag gerne an den Strand gegangen, und ich habe auch nicht sehr auf eine gepflegte Ausdrucksweise geachtet. Ich mußte mich ändern. Jetzt tue ich das, was der Prophet sagt."

Diahann und die anderen jungen Leute aus dem Zweig St. Thomas sitzen im hellen, freundlichen Gemeindehaus oben auf einem Hügel zusammen und sprechen darüber, wie sie sich bekehrt haben. Diahann, die in der High School sehr beliebt ist, redet am meisten. Wenn man sie fragt, was sie gerne tut, dann antwortet sie (was ja auch auf der Hand liegt): „Ich rede gerne."

Alle anderen nicken zustimmend. Marlene Jackson sagt gutmütig: „Da hast du sicher recht."

Diahann erzählt, was sie gerne tut. „Ich schaue gerne auf das Meer hinaus. Ich mag den Geruch des Wassers. Ich gehe an den Strand und wühle mich in den Sand. Ich mag auch unseren Calypso. Und jedesmal, wenn ich an der Kirche vorbeifahre, sehe ich den Hügel hinauf und denke: ‚Da oben ist mein schönes Gemeindehaus.'"

Diahann macht mit dem Inneren des Gemeindehauses weiter:

„Ich mag die Stühle. Ich mag den Kindergarten. Ich hatte vorher noch nie eine Kirche gesehen, die mit Teppichboden ausgelegt war. Bei den ersten Versammlungen habe ich gestaunt. Alles war so sauber und schön. Jeder in der Kirche gibt dem anderen das Gefühl, willkommen zu sein. Wir umarmen einander, wenn wir uns sehen. Jeder hier kümmert sich so sehr um den anderen."

Bruder Cox hat nicht nur Diahann, sondern auch andere junge Leute mit der Kirche bekannt gemacht. Theresa Matthis erzählt: „Zuerst habe ich ihn für verrückt gehalten, weil er mich zur Kirche eingeladen hat, aber schließlich bin ich doch hingegangen. Jedesmal, wenn ich wieder









nach Hause ging, war ich von Herzen glücklich, aber das habe ich Bruder Cox nicht erzählt.“

Theresas Schwester Nicole ging auch mit zur Kirche, und beide Mädchen haben sich taufen lassen. Theresa sieht die Frage, ob man nach einem so einschneidenden Erlebnis, wie es der Entschluß zur Taufe ist, den Kontakt zu seinen alten Freunden aufrecht erhalten kann, etwas anders. Sie sagt: „Ich habe keine Freunde verloren; ich habe neue Freunde gewonnen.“ Dann sieht sie alle Jugendlichen an, die im Kreis sitzen, und sagt: „Ich habe euch alle gewonnen.“

FOTOS VOM VERFASSER



Jonel Foster ist ein hochgewachsener, ernsthafter junger Mann. Er trägt das Aaronische Priestertum und bereitet sich auf seine Mission vor. Auch er hat die Kirche durch Bruder Cox kennengelernt. „Ich habe Bruder Cox auch für verrückt gehalten, aber meine Mutter sagt immer, ehe man ein Urteil fällt, muß man sich erst einmal mit der Sache beschäftigen. Ich habe schon vorher an Christus geglaubt. Jetzt glaube ich von ganzem Herzen. Mein Glaube ist tief in meinem Inneren verwurzelt.“

Jonel ist im Meer getauft worden. „Das war der glücklichste Tag meines Lebens“, erzählt er. „Ich habe mich ganz rein gefühlt. Ich spürte, daß ich das Richtige getan hatte. Die Kirche ist die bestimmende Kraft in meinem Leben. Wenn Sie darüber schreiben, was ich gesagt habe, dann schreiben Sie bitte folgendes: Ich weiß, daß die Kirche wahr ist.“

Andere aus dem Kreis der jungen Leute haben die Kirche auf andere Weise kennengelernt. Marlene Jacksons Eltern zum Beispiel haben sich von Werbespots angesprochen gefühlt, die die Kirche produziert hatte. „Wir wollten genauso sein wie die Menschen in den Werbespots“, sagt Marlene. Sie, ihre Mutter und ihr Bruder haben die Aufforderung der Missionare angenommen, sich taufen zu lassen.



Beth Bowles, die der Kirche schon lange angehört, ist mit ihren Eltern nach St. Thomas gezogen und hat miterlebt, wie der Kreis der jungen Leute im Zweig gewachsen ist. Sie erinnert sich, wie Schwester Keele, die Frau des Zweigpräsidenten, mit dem Seminarprogramm für die Gruppe begonnen hat. „Das Seminar hat uns viel geholfen“, erzählt Beth. „Ich habe wirklich mehr über unseren Glauben gelernt.“



Den jungen Leuten aus dem Zweig St. Thomas macht es Freude, das Evangelium zu lernen. Sie besitzen die sichere Gewißheit, daß Gott sie liebt und daß sie Umkehr üben und zu ihm zurückkehren können. Darüber möchten sie mit anderen Menschen sprechen. Und diese Erkenntnis ist ausschlaggebend dafür, daß „alles auf der sicheren Seite“ ist.



DIE NÄCHSTEN FÜNFZEHN MINUTEN

ELDER ROBERT L. SIMPSON
EMERITIERTE GENERALAUTORITÄT

Der Sonntagmorgen begann wie jeder andere. Nichts deutete darauf hin, daß diese Versammlung des Diakonskollegiums anders werden würde als die der vergangenen Wochen. Aber das, was während der nächsten fünfzehn Minuten geschah, erschien mir – einem zwölfjährigen Jungen – höchst ungewöhnlich, vor allem, weil ich noch unter dem Eindruck der Ereignisse vom letzten Donnerstag stand.

Unser begeisterter Missionsleiter, der in der Abendmahlsversammlung über das Buch Mormon gesprochen hatte, hatte in mir den Wunsch geweckt, meinem besten Freund, der mit mir in derselben Klasse war, ein Buch Mormon zu schenken. Diese Entscheidung war mir nicht leichtgefallen. Was war, wenn mein Freund das Buch nicht haben wollte? Wenn er es zwar annahm, seinen Inhalt aber verwarf? Wenn er mich für einen religiösen Fanatiker hielt? Und was am allerschlimmsten war: Wenn unsere Freundschaft deshalb zerbrach?

Nephis eindrucksvolles Zeugnis vom Gehorsam machte mir Mut: „Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat." (1 Nephi 3:7.) Ich hatte immer wieder gehört, daß jedes Mitglied Missionsarbeit leisten soll. Deshalb gab ich meinem Freund am nächsten Tag während der großen Pause das Buch Mormon, in das ich mein Zeugnis geschrieben hatte, nämlich daß ich wußte: dieses Buch ist wahr, es enthält den Bericht über das Erscheinen Christi bei einem alten Volk hier in Amerika, und es läßt uns die Bibel besser verstehen. Mein Freund nahm das Buch gerne an und versprach, es zu lesen. Unser Gespräch verlief nicht anders als jedes andere Gespräch zwischen zwei Freunden, die einander vertrauen und verstehen.

Zwei Tage später aber gab er mir das Buch Mormon zurück. „Hast du es schon ausgelesen?" fragte ich.

„Nein, und ich werde es auch nicht lesen."

„Warum nicht", erkundigte ich mich bang.

„Weil meine Eltern es nicht erlauben, und nach dem, was gestern abend gewesen ist, bin ich ganz ihrer Ansicht."

„Was ist denn gestern abend passiert?"

„Am besten treffen wir uns nach der Schule", sagte er. „Dann werde ich es dir zeigen."

Nach der Schule ging er schnurstracks mit mir zur Stadtbücherei und dort in die Abteilung „Religion", genau dorthin, wohin seine Eltern am Abend zuvor mit ihm gegangen waren. Er griff in ein Regal und holte ein dickes Buch hervor, das den Titel „Die Religionen der Welt" trug. Er schlug das Buch vorne auf und zeigte mir als erstes die Liste mit den Namen der Verfasser – darunter mindestens zwölf bekannte Erziehungswissenschaftler, Theologen und andere Gelehrte. Jeder wäre beeindruckt gewesen. Das war sicher eine gut fundierte und maßgebende Zusammenstellung der am weitesten verbreiteten Weltreligionen, und die Verfasser waren sicher hochqualifiziert.

Mein Freund schlug den Abschnitt „Mormonismus" auf. Nachdem ich ein paar Sekunden gelesen hatte, war ich höchst entsetzt, als ich Behauptungen wie die folgende las: „Das Buch Mormon ist ein Schwindel. Joseph Smith hatte Halluzinationen. Die ganze Geschichte von der Wiederherstellung und dem Buch Mormon besteht nur aus Trug, Lügen und Halbwahrheiten." Ich war völlig niedergeschmettert von dem, was ich gelesen hatte.

Hatten meine Eltern all die Jahre versucht, das vor mir geheimzuhalten? Hatten mein Bischof und meine Sonntagsschullehrer mir nicht die ganze Wahrheit gesagt? Mir war zumute, als sei mir der Boden unter den Füßen weggezogen worden, denn die Kirche bedeutete mir viel. Das Aaronische Priestertum, das mir erst wenige Monate zuvor übertragen worden war, war mir sehr wichtig gewesen. Jetzt aber stürzte alles, was ich über die Kirche wußte, von einem Augenblick zum anderen über mir zusammen – denn immerhin war das Buch das dickste im Regal, und die Verfasser waren sicher so gelehrt, daß man nicht an der Wahrheit dessen zweifeln konnte, was sie geschrieben hatten.

Ich erzählte niemandem etwas von meinem inneren

ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRET

ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRETT



Schmerz – noch nicht einmal meinen Eltern, denn ich wollte erst einmal ein paar Tage darüber nachdenken. Aber mit dem himmlischen Vater mußte ich über meine Sorge und meine Enttäuschung sprechen, denn er war ja der Mittelpunkt meines kindlichen Glaubens. Ich dachte auch an den Propheten Joseph Smith und daran, wie seine Gegner versucht hatten, sein Erlebnis im heiligen Wald ins Lächerliche zu ziehen. Er hatte gesagt: „Ich hatte eine Vision gesehen, das wußte ich; und ich wußte, daß Gott es wußte; ich konnte es nicht leugnen und wagte es auch gar nicht, denn zumindest wußte ich, daß ich damit Gott beleidigen und Schuldspruch über mich bringen würde." (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:25.)

Am Sonntag, drei Tage nach dem niederschmetternden Erlebnis in der Bibliothek, saß ich also in der Versammlung unseres Diakonskollegiums, die sich in nichts von anderen unterschied. Aber was während der nächsten fünfzehn Minuten geschah, war für mich sehr ungewöhnlich.

Nach dem Anfangsgebet wurde uns Bruder Corbridge vom Hohenrat des Pfahles vorgestellt. Er erzählte uns, daß er gerade mit seiner Familie von einer Urlaubsreise zurückgekommen sei, in deren Verlauf sie auch die geschichtlichen Stätten der Kirche, also den Hügel Cumorah und den heiligen Wald in der Nähe von Palmyra im Bundesstaat New York, besucht hatten. Dann erzählte er uns, was sie im heiligen Wald erlebt hatten. Ihnen war nämlich eine deutliche Kundgebung des Geistes zuteil geworden, die ihnen, ohne den geringsten Zweifel zurückzulassen, bestätigt hatte, daß sich die Ereignisse am Morgen eines Frühlingstages im Jahr 1820 wirklich so zugetragen hatten, nämlich daß Gott der Vater und der Erretter Joseph Smith erschienen waren.

Während Bruder Corbrigde sehr eindrucksvoll über dieses Erlebnis sprach, strömte als Antwort auf meine demütigen Gebete der Heilige Geist in mich ein. Ich war beeindruckt, daß Bruder Corbrigde, ein gutgekleideter, erfolgreicher Geschäftsmann, mit Tränen in den Augen und ohne sich zu schämen zu einer Gruppe junger Diakone über seine innersten Empfindungen sprach. Ich wußte, daß der Herr ihn gesandt hatte, damit er etwas sagte, was besonders für mich, den zwölfjährigen Diakon, bestimmt war, der ernstlich gebetet hatte und dringend Hilfe brauchte.

Bruder Corbrigdes Erlebnis im heiligen Wald wurde mein Erlebnis. Die Gabe des Heiligen Geistes tat sich in solchem Maße kund, daß ich selbst heute, sechzig Jahre später, davon Zeugnis geben kann, als ob ich selbst bei der ersten Vision dabeigewesen wäre. Ich kann bezeugen, daß das Buch Mormon wirklich das Wort Gottes ist.

Ja, der himmlische Vater erhört die Gebete unserer jungen Mitglieder, und sehr oft läßt er uns die Antwort durch die Priestertumsführer zuteil werden, die er berufen hat, und durch andere gute Menschen. Hören wir zu, wenn sie zu uns sprechen! Denken und handeln wir so, daß der Heilige Geist in unser Herz und unseren Sinn dringen und es uns bestätigen kann! Ich werde immer für das Zeugnis dankbar sein, das ich als junger Diakon erhalten habe. □

DAS GESCHENK

ANTONIO KAULLE



ILLUSTRATION VON PERRY VANSHELT

Als ich die staubige Landstraße in Brasilien entlangging, mußte ich an einen bestimmten Tag in meiner Kindheit zurückdenken. Heute war ich Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und diente dem Herrn als Missionar. Aber die Umgebung ließ mich an meine liebevolle Tante, an einen herrlichen Tag und an ein Versprechen denken.

Tante Rocilda und ihre Familie lebten auf einer großen Fazenda*. Unsere Verwandten waren uns sehr wichtig, und deshalb haben wir Tante Rocilda immer gern besucht. Und weil ein Tag auf dem Land Urlaub vom täglichen Streß bedeutete, habe ich mich immer sehr auf unsere Besuche dort gefreut – vor allem auf Tante Rocildas Fazenda*. Und ich wußte, daß ihr sehr viel daran lag, daß ich glücklich war.

Eines Tages hatte ich viel gespielt und mich nach Herzenslust auf der Fazenda* ausgetobt. Tante Rocilda hatte mir einen Fisch geschenkt, den ich mit nach Hause nehmen durfte, und mir kam es vor, als hätte ich an dem Tag noch deutlicher als sonst gespürt, wie lieb sie mich hatte.

Ehe wir aufbrachen, umarmte ich sie und versprach ihr etwas; ich wollte ihr irgendwie für ihre christliche Liebe danken. „Eines Tages", sagte ich mit aller Aufrichtigkeit, zu der ein Junge fähig ist, „fahre ich nach São Paulo und kaufe dir ein großes Geschenk."

Der Traum von São Paulo verblaßte auch nicht, als ich größer wurde, wohl aber der Gedanke an das Geschenk für meine Tante. Eines Tages erfuhr ich, daß Tante Rocilda gestorben war. Ich war sehr traurig, und mir fiel ein, was ich ihr versprochen hatte. Es tat mir so leid, daß ich dieses Versprechen nun nicht mehr halten konnte.

Ich bin aber trotzdem nach São Paulo gefahren und habe dort zwei Missionare der Heiligen der Letzten Tage kennengelernt. Nach meiner Taufe bereitete ich mich auf eine Mission und die Segnungen des Tempels vor. Als ich in die Missionarsschule in São Paulo kam, mußte ich an meine Tante denken. Was war das schönste Geschenk, das ich ihr machen konnte? Ich wünschte mir so sehr, Tante Rocilda die Segnungen des Evangeliums zu ermöglichen, und ich habe dafür gesorgt, daß die heiligen Handlungen im Tempel für sie vollzogen worden sind.

Tante Rocilda hat zwar nicht hier auf der Erde ein großes Geschenk von mir bekommen, aber ich bin sicher, daß sie die große, ewige Gabe angenommen hat. □

* (Anm. d. Ü.: größerer Bauernhof in Brasilien)

Ehepaare von den Philippinen auf Mission berufen

Manila. Die ersten einheimischen Ehepaare sind jetzt berufen worden, in ihrem Heimatland eine Mission zu erfüllen.

Bruder Carmilino Cawit und seine Frau dienen in der Mission Davao, Bruder Ramon Mariano und seine Frau im Manila-Tempel.

Bruder Cawitt ist 66 Jahre alt. Vor seiner Berufung war er der Präsident des Pfahles Cadiz. Er und seine Frau Alicia Lim haben früher im öffentlichen Dienst gearbeitet.

Bruder Mariano ist 34 Jahre alt. Er und seine Frau Annabelle Asilo gehörten zur Gemeinde Quezon 5. Beide waren vor ihrer Berufung in der Unterhaltungsbranche tätig.

Regelmäßige Konzertübertragung in Schweden

Västerhaninge, Schweden. Jeden Sonntagabend kommen etwa 100 bis 150 Menschen zu dem Konzert, das von den örtlichen Mitgliedern gestaltet wird, ins Gemeindehaus von Västerhaninge auf dem Tempelgrundstück. Bo G. Wennerlund, der schwedische Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit, berichtet: „Es singen Erwachsenen- und Kinderchöre sowie Solisten. Außerdem gibt es Opernmusik und klassische Musik, die zum Sabbat paßt. Dieses Konzert ist für die ganze Stadt zu einem der wichtigsten kulturellen Ereignisse geworden. Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben haben schon mehrere Konzerte besucht." Die Lokalzeitungen und Radiosender berichten regelmäßig über das Konzert. Im September begann man, die Konzerte aufzuzeichnen, und jetzt werden sie jeden Montagmorgen im Radio gesendet.

Die Primarvereinigung an der Elfenbeinküste

Abidjan, Elfenbeinküste. An der ersten Darbietung der Kinder in einer Abendmahlsversammlung in Abidjan nahmen vierzehn PV-Kinder teil, von denen drei nicht der Kirche angehörten.

„Die meisten Kinder haben zum ersten Mal ein solches Programm durchgeführt", erzählt Chirley Arnold, die mit ihrem Mann Doug und ihren drei Kindern Chrystal, Spencer und Sara in Abidjan wohnt. „Wir sind nur eine kleine Einheit mit etwa 80 Mitgliedern. Und weil es nur sehr wenig Kinder gibt, haben manche drei, vier Rollen im Programm übernommen."

Die Darbietung fand in französischer Sprache statt, denn Französisch ist die offizielle Landessprache der Elfenbeinküste. Da der Gemeinde die französische Übersetzung der Darbietung nicht zur Verfügung stand, haben Bruder und Schwester Arnold und Pangu Okito, ein Mitglied der Gemeinde, sie selbst aus dem Englischen übersetzt. Terry Broadhead hat zwei zusätzliche Verse des Liedes „Geschichten aus dem Buch Mormon" übersetzt, bei denen die Kinder begeistert mitgemacht haben.

Opfer für den Dienst

São Paulo, Brasilien. Laut Präsident C. Elmo Turner bereiten sich immer mehr einheimische Missionare in der Missionarsschule in São Paulo auf ihre Mission vor. Präsident Turner und seine Frau Lois berichten, daß viele Missionare große Opfer gebracht haben, um auf Mission gehen zu können. Ein junger Mann beispielsweise verzichtete auf eine 120prozentige Gehaltserhöhung und ein Stipendium, um auf Mission zu gehen; ein anderer verkaufte den Lastwagen, mit dem er sich seinen Lebensunterhalt verdient hatte, um seine Mission zu finanzieren. Eine Schwester, die von Beruf Rechtsanwältin ist, gab ihre gutgehende Praxis auf und nahm die Berufung auf Mission an.

Präsident Turner und seine Frau geben jedem Missionar und jeder Missionarin, die die Missionarsschule verlassen, ein Buch Mormon zum Verschenken. Viele dieser Bücher wurden im Rahmen des Buch-Mormon-Programms gespendet.



JOSÉ EVANDRO PONTALTI DIENT DERZEIT IN DER MISSION SAO PAULO.

Fußballspieler entscheidet sich für eine Mission

São Paulo, Brasilien. José Evandro Pontalti stand kurz vor der Erfüllung eines Traumes, den die meisten brasilianischen Jungen träumen. Er hätte nämlich Profifußballspieler werden können. Aber er entschied sich für eine Vollzeitmission.

José spielte in Cambara für eine Mannschaft der unteren Liga. Bruder Alcides dos Santos Goncalves, der Trainer, machte ihn mit der Kirche bekannt. Bruder Golcalves sprach mit seiner Mannschaft über die Bibel, über die Familie und über ähnliche Themen. Dann aber zog er fort.

José begann, im Buch Mormon zu lesen, und erhielt bald ein Zeugnis. Es gab in Cambara keinen Zweig der Kirche, deshalb mußte er nach Bauru bei São Paulo fahren, um sich taufen zu lassen.

Während seines Aufenthaltes in Bauro spielte er in einem Wettkampfspiel und wurde anschließend als bester Spieler seiner Mannschaft gefeiert. Regatas do Flamengo bot ihm einen Platz in der Profimannschaft an. Nach einigen Monaten als Reservespieler, während der er sich auf seine Profilaufbahn vorbereitete, die er erst mit einundzwanzig Jahren antreten durfte, entschied er sich dafür, auf Mission zu gehen. Trotz aller Einwände des Clubbesitzers und des Trainers, er gebe eine vielsprechende Profikarriere auf, blieb er bei seinem Entschluß.

Seine Entscheidung wird zwar nicht von allen verstanden, aber Bruder Pontalti ist doch sehr glücklich darüber, daß er in der Mission São-Paulo-Süd dienen darf.

Dienen und Liebe

Badalona, Spanien. Dienen und Liebe lassen sich nicht trennen. Diesen Eindruck gewinnt man, wenn man sich mit den Jungen Damen der Gemeinde Badalona, in einem Vorort von Barcelona, unterhält.

Die Jungen Damen sorgen dafür, daß jedes Mädchen von jeder Aktivität benachrichtigt wird, obwohl die meisten kein Telefon haben und mehr als 50 km vom Gemeindehaus entfernt wohnen. Wenn ein Mädchen einmal nicht kommt, vergewissern sich die anderen sofort, daß alles in Ordnung ist.

Die Mädchen dienen aber nicht nur den Mitgliedern, sondern helfen zum Beispiel auch in einem Behindertenheim (für Kinder und Erwachsene) mit. Sara Lopez Garrido, 15 Jahre alt, spricht für alle Mädchen, wenn sie sagt: „Zuerst hatte ich ein bißchen Angst, weil ich nicht wußte, wie ich mich verhalten sollte, aber dann merkte ich sehr rasch, wieviel Liebe die Behinderten brauchen. Ich habe ihnen meine Zeit geschenkt und mich um sie gekümmert und bin dadurch selbst ein anderer Mensch geworden."

Das Evangelium ist den Mädchen ein Segen, und sie selbst sind durch Dienen und Liebe ihren Mitmenschen ein Segen. □

Anmerkung des Herausgebers: Möchten Sie einen ähnlichen kurzen Artikel darüber schreiben, was die Kirche in Ihrem Gebiet tut? Schicken Sie ihn bitte an die folgende Adresse: Around the World, International Magazines, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150, USA. Nennen Sie sowohl den vollen Namen der Personen in Ihrem Artikel als auch deren Gemeinde und Pfahl. Geben Sie auch Ihren Namen an.



ILLUSTRATION VON RICHARD HULL

Das Buch in meinem Schrank

CLIFFORD E. COLEMAN

Ich fragte mich: „Was macht dieses Buch mit mir? Ist es vom Teufel, oder ist es von Gott?“

Vor mehreren Jahren besuchten mich zwei Mormonenmissionare in Marshall im amerikanischen Bundesstaat Texas. Ich ließ sie aber höflich wissen, daß ich kein Interesse hatte, weil ich nämlich befürchtete, die Bibel nicht gut genug zu kennen, so daß ich das, was sie mir sagten, nicht richtig beurteilen konnte. Noch größere Angst hatte ich aber davor, daß sie mich bitten könnten, ein Gebet zu sprechen. Sie ließen mir ein Buch Mormon da. Aber als ich das Buch aufschlug und auf Namen stieß, die ich nie zuvor gehört hatte – Namen wie Lehi, Nephi und Alma – da klappte ich das Buch gleich wieder zu, stellte es in meinen Schrank und vergaß es ganz. Die Jahre vergingen, und ich dachte kaum an Religiöses oder Geistiges. Aber eines Nachts machte ich mir ernsthaft Gedanken über mein Leben. Ich dachte: „Wenn es wirklich einen Gott gibt, dann möchte ich das auch wissen.“ Ich beschloß, mich aufrichtig zu bemühen, das herauszufinden, und in dem Fall war es wohl am besten, mit der heiligen Schrift zu beginnen.

Ich fing an, im Neuen Testament zu studieren und zu einer protestantischen Gemeinde zu gehen. Mir gefiel, was ich dort lernte, aber irgend etwas störte mich daran. In Epheser 4:5 steht nämlich, daß es nur einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe gibt, aber meine Freunde gehörten unterschiedlichen Kirchen an und schienen mit ihrem Glauben auch ganz zufrieden zu sein. Ich fragte mich, ob alle recht haben könnten. Als ich mit ihnen darüber sprechen wollte, lachten sie nur. „Es kommt doch überhaupt nicht darauf an, was du glaubst“, sagten sie, „solange du nur Christus als deinen Erretter anerkennst.“

Dieser Gedanke gefiel mir aber nicht, und ich versuchte, in der heiligen Schrift eine Antwort zu finden. Aber das führte auch zu nichts, und ich wurde ärgerlich. Warum sagte die Bibel nicht, welche Kirche recht hatte? Als nächstes suchte ich in einer Enzyklopädie nach der Antwort. Ich hatte mir nämlich überlegt, daß es vielleicht ganz hilfreich wäre, wenn ich wüßte, wie die einzelnen Kirchen organisiert waren. Aber auch das führte zu einer Enttäuschung. Dann stieß ich eines Tages auf das Buch, das ich vor Jahren in den Schrank gestellt hatte. Und ich begann, darin zu lesen. Diesmal fand ich es interessant – so interessant, daß ich befreundeten Kollegen davon erzählte. Ob zu Hause, bei der Arbeit oder im Kino – ich konnte das Buch einfach nicht aus meinen Gedanken verbannen.

Als ich an den Punkt gelangt war, wo ich unbedingt erfahren mußte, ob das Buch wirklich von Gott und nicht vom Teufel war, nahm ich mir vor, darüber zu beten, aber ich hatte auch Angst, daß ich mich täuschen lassen könnte. Dann stieß ich auf Moroni 10:4,5, wo es heißt, daß wir über das beten sollen, was wir im Buch Mormon gelesen haben. Ich hatte zwar immer noch Angst, daß die Antwort vom Satan kommen könnte, aber dann kam mir eine Schriftstelle in den Sinn, die diese Befürchtung vertrieb:

„Oder ist einer unter euch, der seinem Sohn einen Stein gibt, wenn er um Brot bittet,

oder eine Schlange, wenn er um einen Fisch bittet?“ (Matthäus 7:9,10.) Ich weiß, daß die Antwort, die mir später zuteil wurde, wirklich von Gott gekommen ist.

Nachdem ich eine ganze Weile gelesen und studiert hatte, dachte ich: „Ich möchte doch zu gerne wissen, ob mein Pfarrer auch etwas von diesem Buch erfahren möchte.“ Ich war sicher, daß er es nicht kannte, weil er es noch nie erwähnt hatte. Erstaunt stellte ich fest, daß er kein Interesse hatte. „Clifford“, sagte er, „Sie haben offensichtlich nicht das Gefühl, daß Sie bereits gerettet sind.“ Deshalb knieten wir uns in seinem Büro hin und beteten. Als wir uns wieder erhoben hatten, sah er mich an, als ob er sagen wollte: „Jetzt ist alles in Ordnung.“

Ich sagte: „Ich fühle mich jetzt nicht anders als vor dem Beten.“

„Ja, glauben Sie denn nicht an die Schriftstelle, die besagt, daß jeder gerettet werden wird, der den Namen des Herrn anruft?“

„Doch“, antwortete ich, „aber ich kann nichts für meine Empfindungen.“ Ich fühlte mich elend, als ich ging, weil ich es nicht geschafft hatte, ihm meine Einstellung zum Buch Mormon klarzumachen.

Ich las und studierte weiter. Manchmal mußte ich eine Pause einlegen. Ich kann die geistige Qual, die ich während solcher Tage erlebte, gar nicht mit Worten schildern. Ich *mußte* wissen, ob das Buch wahr war. Ich wollte mich parallel mit der Bibel und dem Buch Mormon beschäftigen und beide Schriften miteinander vergleichen.

Ich entschloß mich, noch einmal mit meinem Pfarrer zu sprechen. Wir führten ein langes Gespräch, in dessen Verlauf ich ihn einmal fragte, was mit den Menschen geschähe, die stürben, ohne vom Evangelium Jesu Christi gehört zu haben. Er sah mir gerade in die Augen und sagte: „Clifford, sie sterben und kommen in die Hölle.“ Wieder war ich sehr niedergeschlagen, als ich ging.

Dann dachte ich eines Tages an die Missionare, die mir das Buch Mormon gegeben und mir erzählt hatten, der örtliche Zweigpräsident besitze ein Geschäft in der Stadt. Sie hatten mir gesagt, daß ich mich an ihn wenden könnte, wenn ich irgendwelche Fragen hätte. Ich ging zu Präsident Murray Conley, stellte ihm ein paar Fragen und war über seine Antworten sehr erfreut.

Später besuchten mich ein paar Mitglieder meiner Kirche und klärten mich darüber auf, daß ich mich in die Irre führen ließ. Am nächsten Abend kamen mein Pfarrer und seine Frau. Aber als ich ihn bat, mir Maleachi 3:23,24 zu erklären, wurde er zornig und sagte mir, die Mormonen hätten mich bereits einer Gehirnwäsche unterzogen und er könne nichts mehr tun.

Eines Abends las ich 3 Nephi 14:13,14: „Geht ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zur Vernichtung führt, und viele sind es, die dort hineingehen;

aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind es, die ihn finden.“

Ich stand auf und ging nach draußen. Dort in der Dunkelheit sah ich mich an dieser engen Pforte stehen und immer vor- und zurückgehen, weil ich Angst hatte, hineinzugehen. In dem Augenblick wurde mir bewußt, daß ich den Weg gefunden hatte. In dieser Nacht sprach der Herr zu mir, nicht so, wie ein Mensch zum anderen spricht, sondern mit der sanften, leisen Stimme, die mich fragte: „Was wirst du tun?“

Ich ging zu Präsident Conley, um ihm zu sagen, daß ich mich taufen lassen wolle. Aber Präsident Conley war in Salt Lake City. Weil ich meinte, nur der Zweigpräsident hätte die Vollmacht, eine Taufe zu vollziehen, ging ich wieder, und zwar in der Absicht, nächste Woche wiederzukommen.

Während dieser Woche legte mir der Satan einen weiteren Stolperstein in den Weg – mir kamen weitere Zweifel. „Muß ich wirklich noch einmal ganz von vorne anfangen?“ fragte ich mich. Nachdem ich drei Tage mit solchen Gedanken gekämpft hatte, beschloß ich, ein Buch zu lesen, das Präsident Conley mir gegeben hatte. Es handelte von der wiederhergestellten Wahrheit und war von Präsident Gordon B. Hinckley geschrieben worden. Beim Lesen gab der Geist, der mir auch bezeugt hatte, daß das Buch Mormon wahr war, ebenfalls Zeugnis davon, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die wahre Kirche des Herrn war.

Als Präsident Conley aus Salt Lake City zurückgekehrt war, sagte ich ihm, daß ich mich taufen lassen wolle. Wir fuhren nach Gilmer in Texas, wo ich am 19. Oktober 1970 getauft wurde. Unterwegs fragte ich ihn: „Aus dem, was ich in der heiligen Schrift gelesen habe, entnehme ich, daß ich nicht schon gleich errettet bin, wenn ich mich taufen lasse, sondern daß ich bis ans Ende ausharren muß. Verstehe ich das richtig?“

Er antwortete: „Das ist genau richtig.“

Ich weinte den ganzen Weg, denn ich spürte sehr stark, daß die Kirche wahr war. Nach der Taufe empfand ich das noch viel stärker.

Danach habe ich mich oft gefragt: „Warum ich? Warum kenne ich die Wahrheit, viele andere gute Christen aber nicht?“ Und immer wieder kam mir die folgende Schriftstelle in den Sinn: „Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet.“ (Lukas 11:9.)

Mehrere Wochen nach meiner Taufe durfte ich noch einmal ein Zeugnis vom Heiligen Geist empfangen, und zwar noch stärker als zuvor. Eines Nachts setzte ich mich ungefähr um 3 Uhr im Bett auf, während mir die Tränen die Wangen hinunterströmten. Der Heilige Geist gab mir so machtvoll Zeugnis vom Buch Mormon und von der Kirche, daß ich fast gebeten hätte: „Bitte, Herr, nicht mehr, nicht mehr. Ich weiß, daß alles wahr ist.“

Ich weiß mit ganzem Herzen und ganzer Seele, daß das Buch Mormon wahr ist. Es hat mich zum lebendigen Gott, zu seinem Sohn, Jesus Christus, und zu seiner Kirche geführt, an deren Spitze ein lebender Prophet steht. □

Clifford E. Coleman gehört zur Gemeinde Midland 3 im Pfahl Odessa im amerikanischen Bundesstaat Texas.



„NOACH VERLÄSST DIE ARCHE“ VON HARRY ANDERSON

NACHDEM DIE WASSERMASSEN DER SINTFLUT SOWEIT ZURÜCKGEGANGEN WAREN, DASS ES WIEDER TROCKENEN BODEN GAB, VERLIESSEN NOACH, SEINE FAMILIE UND ALLE TIERE DIE ARCHE, UM DIE ERDE ZU FÜLLEN. GOTT LIESS AM HIMMEL EINEN REGENBOGEN ERSCHEINEN, UND ZWAR ZUM ZEICHEN FÜR SEINE VERHEISSUNG, DASS ER DIE MENSCHEN NIE WIEDER DURCH EINE FLUT VERNICHTEN WERDE. NOACH UND SEINE FAMILIE BAUTEN EINEN ALTAR UND BRACHTEN DEM HERRN EIN DANKOPFER DAR. (SIEHE GENESIS 8 UND 9.)



Die jungen Leute auf St. Thomas genießen ihr Inselparadies in der Karibik. Sie helfen einander und sprechen gerne mit anderen über das Evangelium. (Siehe „Alles auf der sicheren Seite".)

PB MA 9006 GE